

Borodziej, Łucja

Raport o wynikach Kulturkampfu na Mazurach i Warmii

Rozprawy z Dziejów Oświaty 9, 146-187

1966

Artykuł umieszczony jest w kolekcji cyfrowej Bazhum, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych tworzonej przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego.

Artykuł został zdigitalizowany i opracowany do udostępnienia w internecie ze środków specjalnych MNiSW dzięki Wydziałowi Historycznemu Uniwersytetu Warszawskiego.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.



LUCJA BORODZIEJ

RAPORT O WYNIKACH KULTURKAMPFU
NA MAZURACH I WARMII

W aktach Reichskanzlei z lat 1900—1918 Staats-Archiv Potsdam (sygn. 1356/16) znajduje się między innymi opracowany w 1902 r. obszerny raport, przedstawiający szczegółowo przebieg i wyniki kulturkampfu na terenie Warmii i Mazur. Jego autor, dr Ernst Eilsberger, asesor rządowy przy Nadprezydium Królewskim w Królewcu, podaje bardzo szczegółowy obraz ruchu wydawniczego w latach 1872—1902 na Mazurach i Warmii. Przedstawia rozwój i organizację bibliotek polskich na tych ziemiach, a najwięcej uwagi poświęca szkole polskiej oraz walce o język polski w szkolnictwie ludowym, rzucając przy tym ciekawe światło na rolę kleru warmińsko-mazurskiego w tej niezwykle ważnej dziedzinie. Z wyraźnym naciskiem podkreślał związki życia polskiego Warmii i Mazur z wszystkimi trzema zaborami, zwłaszcza z Poznaniem, Warszawą i Lwowem, usiłując w ten sposób uzasadnić oficjalną tezę polityki pruskiej ze schyłku XIX w., iż polskość Mazurów i Warmiaków jest jedynie sztucznym i przejściowym rezultatem silnej propagandy ziem rdzennie polskich. Pragnąc za wszelką cenę obronić tę tezę, Eilsberger nie chce pamiętać o znanych mu niewątpliwie urzędowych danych władz pruskich (sygn. Reichsamt des Innern 1900—1902, vol. 3), wedle których w okręgu Olsztyn i Olecko w 1890 r. na 100 mieszkańców 37 posługiwało się stale językiem polskim, 17 mazurskim, a 3,6 językiem mieszanym, czyli polsko-niemieckim. Jeśli dodamy grupę ludności posługującej się językiem polskim do grupy przyznającej się do języka mazurskiego, stwierdzimy, że 54% mieszkańców tych okręgów było w ostatnich latach XIX w. Polakami. Wśród osób mówiących językiem niemieckim, a stanowili oni 41% ogółu mieszkańców, znaczna liczba należała do stacjonujących na terenie tych okręgów oddziałów wojskowych i napływowych urzędników, czyli do tzw. mieszkańców niestałych. Gdybyśmy te nie znane bliżej liczby odjęli od ogółu ludności niemieckiej, okazałoby się, że mieszkańcy narodowości polskiej przewyższali znacz-

nie pod względem liczebnym obywateli warmińsko-mazurskich narodowości niemieckiej.

Warto przy tym dodać, że jak wynika z urzędowych statystyk niemieckich, liczba Polaków na Mazurach i Warmii wykazywała pod koniec XIX w. stałą tendencję do dużego wzrostu. Fakt ten zmuszał rząd pruski do gorączkowego poszukiwania nowych, znacznie skuteczniejszych niż dawniejsze metod germanizowania ludności Mazur i Warmii, czego dowodem był między innymi raport Eilsbergera.

Königsberg, im Mai 1902.

Dr jur. Ernst Eilsberger, Regierungsassessor beim
Königlichen Oberpräsidium in Königsberg i/Pr.

DIE POLNISCHE FRAGE IN DER PROVINZ OSTPREUSSEN

I

Als der Oberpräsident der damaligen Provinz Preussen (Ost- und Westpreussen) am 24. Juli 1873 die noch heute geltende Sprachverordnung für die zweisprachigen Schulen erliess, die in bedeutungsvollem Fortschritt gegenüber den so lange gültigen Vorschriften des Ministerialre-skripts vom 25. November 1865 die deutsche Sprache aus einem Unterrichtsgegenstand in den zweisprachigen Schulen zur allgemeinen Unterrichtssprache für alle Unterrichtsgegenstände — abgesehen allein von dem Religionsunterricht auf der Unterstufe — machte, da erhob sich aus der Bevölkerung der zweisprachigen ostpreussischen Kreise Osterode-Neidenburg¹ im Westen bis Lyck-Oletzko² im Osten auch nicht eine Stimme, welche die Verordnung als unzweckmässig oder gar als hart angefochten und hätte. Auch in den folgenden Jahren wurde aus den genannten Kreisen nicht der geringste Widerspruch gegen die Sprachverordnung und ihre Durchführung laut, die Schulaufsichtsbehörden konnten vielmehr fortgesetzt mit Genugtuung feststellen, dass bei den Eltern der Schulkinder und darüber hinaus in allen Kreisen der Bevölkerung ungeteilte Zu-

¹ Ostróda, Nidzica.

² Ełk, Olecko.

friedenheit über die vermehrte Anwendung der deutschen Sprache in den Schulen herrschte. Ganz im Gegensatz zu der Bevölkerung der westpreussischen Kreise, die sich gleich nach Erlass der Verordnung über die Vergewaltigung der polnischen Muttersprache, namentlich im Religionsunterricht der Mittel- und Oberstufe zu beschweren anfang und bis heute mit den heftigsten Angriffen gegen die Verordnung nicht aufgehört hat; ganz im Gegensatz auch zu der litauischen Bevölkerung Ostpreussens, die bald nach Inkrafttreten der Verordnung einen energischen Widerstand gegen sie organisierte und es schliesslich auch erreichte, dass der Anwendung der litauischen Sprache im Schulunterricht durch Regierungsverordnungen vom Jahre 1881 gewisse Konzessionen gemacht wurden. Solche auch der polnischen Sprache zu gewähren, wurde damals behördlicherseits von vornherein für unnötig erachtet, weil Wünsche nach vermehrter Anwendung der polnischen Sprache im Schulunterricht auch damals — nach 8 Jahren — noch von keiner Seite laut geworden waren.

Vorstehende Tatsachen möchten zu dem Schlusse nötigen, dass bis zu Anfang der achtziger Jahre von einer nationalpolnischen Bewegung in Ostpreussen noch kein Spur vorhanden war und dass keinerlei Verbindung zwischen den polnisch sprechenden Ostpreussen und den Polen ausserhalb bestand. Drei Ereignisse aus den siebziger Jahren, die in ihrem ganzen Umfange erst später bekannt geworden sind, lassen es jedoch unzweifelhaft erscheinen, dass die grosspolnische Propaganda schon damals mit ihrer Arbeit in Ostpreussen systematisch eingesetzt hatte.

Im Jahre 1872 bereiste ein Dr. Ketrzynski aus Lemberg das südliche Ostpreussen. Er war als Sohn einer später in Allenstein³ verstorbenen preussischen Gendarms von Winkler geboren und von Hause aus evangelischer Religion. Nach Beendigung seiner Schul- und Universitätsbildung, die er auf preussischen Anstalten genoss, glaubte er seine polnische Abstammung entdeckt zu haben, polonisierte seinen Namen (Ket — Winkel), trat zum Katholizismus über und wurde ein eifriger Verfechter des Polentums. Im Jahre 1860 wurde er in einen Strafprozess wegen polnischer Umtriebe verwickelt, flüchtete nach Lemberg und übernahm dort die Stelle eines Bibliothekars am Ossolinski'schen Institut, wo er anscheinend bis zu seinem Tode gewirkt hat. In seinen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte er sich vornehmlich mit der Geschichte Polens. Eine Frucht dieser Tätigkeit ist sein 1882 herausgegebenes Buch: *Die polnische Nationalität in dem einstigen Ordenslande Preussen*.

Als er 1872 von Lemberg aus seine Heimat wieder besuchte, galt seine Reise weniger einem Besuche seiner in Lötzen⁴ lebenden Mutter und

³ Olsztyn.

⁴ Giżycko.

Schwester, als vielmehr dem klar gefassten Plane, die Masuren für die grosspolnische Bewegung zu gewinnen. Er wollte eine masurische Zeitung im polnischen Geiste begründen und setzte sich dieserhalb mit dem ihm schon von Kind auf bekannten Lehrer a. D. Gerss in Lötzen in Verbindung, welcher nach Ketrzynski's Meinung der einzige Mann in Masuren war, der überhaupt noch Anknüpfungspunkte für seine grosspolnischen Ideen bot. Gerss hatte sich nach seiner Entlassung aus dem Schuldienste die Erhaltung der masurischen Sprache zur Lebensaufgabe gemacht und war für diesen Gedanken unausgesetzt als Volksschriftsteller tätig. Er gab insbesondere seit Anfang der sechziger Jahre einen in Masuren viel gelesenen Volkskalender in masurisch-polnischem Dialekt und mit Schwabacher Lettern gedruckt heraus. Doch trotz aller Hervorkehrung des Wertes der Muttersprache war Gerss durchaus loyal und alle seine Schriften, nicht zum wenigsten die Volkskalender, atmeten kirchlich einen evangelischen, politischen, patriotischen Geist. Gerss sollte nun die Leitung des neu zu gründenden Blattes, dem von Ketrzynski der Name „Masur“ zugedacht war, übernehmen. Die Verhandlungen scheiterten jedoch, und zwar an dem Punkte, der Polen und Masuren fundamental trennt und der auch Ketrzynski und Gerss grundsätzlich trennte, an dem Religionsbekenntnis. Gerss verhielt sich auch dem Zugeständnis Ketrzynskis gegenüber: Der „Masur“ solle im evangelischen Geiste verlegt werden, aber eine strenge Neutralität der katholischen Kirche gegenüber einhalten, rundweg ablehnend. Auch im übrigen verraten die von Ketrzynski für die Leitung des Blattes aufgestellten Grundsätze den klugen, grosspolnischen Politiker: „Der »Masur« soll ursprünglich in deutschen Lettern gedruckt werden und allmählich zum Druck mit lateinischen Lettern übergehen. Der »Masur« soll für die Förderung der polnischen Sprache, insbesondere in den Schulen, eintreten, er soll eine liberale Politik verfolgen und muss alle Artikel des Ketrzynski unverändert aufnehmen“.

Wahrlich, ein besseres Rezept, um aus einem Masuren einen Polen zu machen, wird sich schwerlich finden lassen. Nach ihm hat das Grosspolentum bis heute an dem Masuren gearbeitet. Dass damals Gerss den Ketrzynski'schen Verlockungen gegenüber, bei denen sicher auch polnisches Geld eine Rolle spielte, standhaft geblieben ist, muss ihm heute als nicht geringes Verdienst um das Deutschtum Ostpreussens angerechnet werden. Nach der Gerss'schen Abweisung versuchte Ketrzynski seinen Zweck, die Masuren in die grosspolnische Bewegung hineinzuziehen, auf eine andere Weise zu erreichen. Er erliess einen Aufruf in der polnischen Presse „Zur Rettung des mit dem Untergange bedrohten Bruderstammes der Masuren“; es war das erste Mal, dass sich die polnische Presse mit den Masuren überhaupt beschäftigte. Infolge dieses Aufrufs wurden damals nicht bloss Beiträge zur Organisierung einer polnischen Propaganda in Masuren ge-

sammelt, es wurde auch der Versuch gemacht, das in Kulm⁵ erscheinende Volksblatt „Przyjaciół Ludu“ (Volksfreund) unter der masurischen Bevölkerung zu verbreiten. Doch der Erfolg blieb aus. Das evangelische Bekenntnis machte den Masuren für jede katholisch-polnische Agitation unzugänglich.

Inzwischen — im Jahre 1875 — hatte Gerß, wie zur Gegenwehr, sich entschlossen, ein masurisches Volksblatt, die „Gazeta Lecka“ (Lycker Zeitung) herauszugeben. Wie die früheren Gerß'schen Schriften, so war auch diese Zeitung, die wöchentlich einmal auf halben Bogen erschien, entsprechend dem Bedürfnis der Masuren, streng evangelisch, durchaus königstreu und regierungsfreundlich. Insbesondere muss anerkannt werden, dass die „Gazeta Lecka“, ungeachtet ihres Bestrebens, die masurische Muttersprache zu erhalten, niemals — wenigstens nicht im den ersten Jahrzehnt ihres Bestehens — gegen die Sprachverordnung vom Jahre 1873 Partei genommen und ihre Durchführung niemals bekämpft oder gehemmt hat.

Das zweite, die grosspolnische Gefahr ankündigende Ereignis aus der Zeit vor 1881, dessen hier Erwähnung zu geschehen hat, waren die Dietrichswalder⁶ Wallfahrten. Die Annahme freilich, es seien die Erscheinungen der Jungfrau Maria in dem Ahorn bei der Dietrichswalder Kirche eigens zu grosspolnischen Zwecken in Szene gesetzt worden, muss von der Hand gewiesen werden. Nachdem aber einmal Dietrichswalde zu einem Wallfahrtsorte geworden war, zu dem vom Jahre 1877 bis Ende der achtziger Jahre alljährlich bis 80 000 Pilger aus Polen, Westpreussen, Posen und Schlesien wallfahrteten, war es nur natürlich, dass die grosspolnische Agitation in Dietrichswalde die schon lang begehrte Missionsstation für das Ermland einrichtete. Mit ein paar Schlagworten waren die Dietrichswalder Wundererscheinungen zu grosspolnischen Ereignissen gestempelt. „Die Jungfrau Maria hat zu den beiden Schulmädchen und auch bei den späteren Erscheinungen ausgezeichnet und schön polnisch gesprochen“, „Sie ist die polnische Königin, die zu ihrem unterdrückten Volke gekommen ist und die polnischen Pilger so liebt“, „Du armes Polen, kein Fürst dieser Welt kann dir helfen, nur die Jungfrau Maria“. Zu dem schwunghaften Handel mit Heiligenbildern, der notwendigen Geleitererscheinung eines Wallfahrtsortes, gesellte sich binnen kürzester Frist eine umfangreiche Kolportage mit grosspolnischen Schriften und Zeitungen, die mit Geschick von den polnischen Zentralstellen Posen und Thorn nach Dietrichswalde dirigiert wurden und auch dem Bedürfnis der dort zusammengeströmten Pilger nur entsprachen. Es wäre wunderbar gewesen, wenn der katholische Ermländer, soweit er noch polnisch sprach,

⁵ Chełmno.

⁶ Gietrzwałd.

von diesen grosspolnischen Eidrücken, die sich ihm anlässlich der Pilgerzüge von allen Seiten aufdrängten, nicht hätte beeinflusst werden sollen. Zum ersten Male wurde die Staatsbehörde auf die Anzeichen einer grosspolnischen Agitation im Ermland aufmerksam. Zwar wurde es von Seiten der katholischen Kirche durchweg abgestritten, dass die Dietrichswalder Wallfahrten mit der grosspolnischen Bewegung irgend in Beziehung ständen, und der katholische Geistliche in Dietrichswalde, Probst Weichsel, der die Seele der Dietrichswalder Vorgänge war, wurde gegen grosspolnische Verdächtigungen vom Bischof von Ermland ausdrücklich in Schutz genommen. Jedoch ist die Tatsache unbestreitbar, dass der grosspolnische Gedanke von den Dietrichswalder Pilgerzügen ins Ermland hineingetragen, und durch eine geschickte Agitation dort festgehalten worden ist.

Endlich ist noch an dritter Stelle aus der Zeit vor 1881 hervorzuheben, dass im Jahre 1877 das Polnische Provinzialwahlkomitee in Posen einen stud. med. Max Andryson⁷ nach Königsberg zu Agitationszwecken entsandte. Er liess sich an der Königsberger Universität immatrikulieren, gab sich indes weniger mit seinem Studium — er hat nie ein Examen gemacht — als mit nationalpolnischen Dingen ab. Es gelang ihm, einen polnischen Verein Studierender zu begründen, der allwöchentlich Vortragsabende abhielt und ziemlich offenkundig grosspolnischen Ideen huldigte, ohne jedoch der Polizeibehörde, bei der er angemeldet war, Grund zum Einschreiten zu geben. Andryson bezog anscheinend von Posen her Gelder zu grosspolnischen Agitationszwecken, wie er auch früher vom Marcinkowski-Verein Unterstützungen erhalten hatte. Seine Aufgabe ging augenscheinlich dahin, der grosspolnischen Bewegung die Bahn ins Ermland und nach Masuren zu ebnen.

Im Anschluss an vorstehende Darlegung des ersten Einpflanzens grosspolnischer Gedanken in Ostpreussischen Boden mögen folgende allgemeine Bemerkungen hier Platz finden.

Das katholische Ermland hatte den grosspolnischen Keim in sich aufgenommen, das evangelische Masuren hatte ihn abgelehnt. Die wie selbstverständlich sich vollziehende Durchsetzung des südlichen Ermlands mit grosspolnischen Gedanken, in Vergleich gesetzt mit der Ergebnislosigkeit der Ketrzynski'schen Werbeversuche um Masuren, stellt es ausser Zweifel, dass der Katholik, der polnisch spricht, dem Nationalpolentum näher steht und ihm leichter verfällt, als der polnisch sprechende Evangelische. Des Weiteren ergibt sich aber aus der Vergleichung beider Tatsachen die Gefährlichkeit des Ketrzynski'schen Programms: die Masuren von ihrer

⁷ Maksymilian Andryson (1856—1884) pochodził z Chełmna. Od 1875 r. studiował na Uniwersytecie w Królewcu. Był stypendystą poznańskiego Towarzystwa Pomocy Naukowej oraz działaczem Towarzystwa Czytelni Ludowych.

Abneigung gegen den Katholizismus über die Zwischenstation der Neutralität zum katholischen Glauben selbst hinzuführen. Diese Anziehung zwischen Polonismus und Katholizismus einerseits, diese Abstossung zwischen Polonismus und evangelischem Bekenntnis andererseits hat mit dem Wesen und Inhalt beider Religionen nichts zu tun, beruht vielmehr auf einer polnisch-historischen Reminiszenz, die im Wege der Agitation zu einem nationalpolnischen Grundsatz geworden ist, zu dem — übrigens auch zu einem polnischen Sprüchwort verdichteten — Axiom: dass der Bürger des Polenreichs katholisch sein muss und evangelisch nicht sein kann. Das polnische Reich ist als katholisches zu Grunde gegangen und wird als katholisches wieder in den Wolken aufgebaut.

„Die katholische Religion ist die Staatsreligion Polens“ lautet gewissermassen ein Verfassungsartikel des fingierten Polenreichs. Welche Rolle der katholischen Kirche in dem fertigen Polenreich zgedacht ist, oder welche Rolle sich die katholische Kirche in dem künftigen Reich selbst zuweisen wird, ist spätere Sorge. Jetzt in der Vorbereitungszeit bemüht sich die grosspolnische Agitation katholische Religion und katholische Kirche zu einem wirksamen Agitationsmittel, das dem grösseren Zwecke der Vorbereitung des Polenreichs dienstbar sein muss, herabzudrücken.

Dass die katholische Religion sich zu solch unwürdiger Ausnutzung nicht hergeben kann und dass die katholische Kirche derartige grosspolnische Gelüste rundweg ablehnen muss, liegt auf der Hand. Aber auf einer anderen Seite bietet die katholische Religion — ebenso wie übrigens auch die evangelische — aus sich heraus einen bedeutsamen Berührungspunkt mit dem Grosspolentum. Von der Erwägung ausgehend, dass eine Einwirkung auf Herz und Gemüt nur in derjenigen Sprache möglich und erfolgreich ist, welche der zu Belehrende von Kind auf spricht, welche ihm sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen ist, haben es die christlichen Kirchen zum Grundsatz gemacht, dass die Religion jedem in seiner Muttersprache vermittelt werden müsse. Demgemäss verlangt auch die katholische Kirche, dass die katholische Religion denen, deren Muttersprache die polnische ist, in Schule und Kirche auch nur in polnischer Sprache gelehrt und gepredigt werden müsse.

So kommen sich Polonismus und Katholizismus, jeder von sich aus, aus eigenen Gründen, einander entgegen. Die Gefahr ist nur, dass die Gründe des Entgegenkommens vom anderen Teile falsch gedeutet werden; dass der Katholizismus in der Hinneigung des Polonismus zu ihm ein religiöses Bedürfnis zu erkennen glaubt, das er befriedigen müsse, und dass der Polonismus im bevorzugten Gebrauch der polnischen Sprache durch die Kirche ein Eingehen auf seine eigenen nationalen Wünsche erblickt.

Werden diese Irrtümer auch von den kirchlichen Behörden als solche klar erkannt, so ist diese Erkenntnis schwer und oft unmöglich für den

einzelnen Geistlichen, der mitten im Leben steht; ja für ihn hört der Irrtum oft auf ein Irrtum zu sein, weil tatsächlich oft eine nichts weiter als Religion suchende Seele ihrem Seelsorger gegenüber stehen kann. Und mag es für die kirchlichen Behörden auch regelmässig leicht sein zu erkennen, dass die polnische Agitation die katholische Kirche als Agitationsmittel benutzen wolle, für den einzelnen Geistlichen ist es schwer und oft unmöglich zu entscheiden, ob seine polnische Predigt Zweck oder Mittel ist; er ist überzeugt, nur kirchlichen Zwecken zu dienen, und die grosspolnische Agitation macht unerbittlich aus ihm, indem sie ihm vielleicht gar noch schmeichelt, ein wirksames Agitationsmittel.

Hier liegen die grossen Schwierigkeiten für eine befriedigende Stellungnahme der katholischen Kirche zur grosspolnischen Bewegung. Es gehört ein klarer Blick und eine starke Hand des Bischofs dazu, die — sicher überall loyal aufgestellten — allgemeinen Grundsätze für das Verhalten der katholischen Geistlichen zu dem Polonismus, auch in den oft komplizierten Einzelfällen des praktischen Lebens, stets zur strikten Durchführung zu bringen. Nur zu leicht entstehen anlässlich solcher Einzelfälle Meinungsverschiedenheiten, Missverständnisse und Irrtümer, die auf die grundsätzliche Beurteilung der Stellung der katholischen Kirche zur Polenfrage zurückwirken und die Germanisationsarbeit verwirren und hemmen können. Diese Schwierigkeiten sind für die evangelische Kirche bei weitem nicht in dem Masse vorhanden und nicht derart brennend, weil einmal der Polonismus dem evangelischen Bekenntnis so gut wie kein Entgegenkommen darbietet, und weil umgekehrt dem Evangelischen seine Religion grundsätzlich vom Polonismus, den er mit dem Katholizismus identifiziert, fernhält. Deshalb ist es freilich nur natürlich, wenn dem die Germanisierungsarbeit leitenden Staate die evangelisch-polnische Bevölkerung und die evangelische Kirche bei seiner Arbeit bequemer ist. Aus diesem Umstande nun aber für den Staat das Programm der allgemeinen Protestantisierung der zweisprachigen Bevölkerung herleiten zu wollen, wäre völlig verfehlt, ein solches Programm auch für den Staat durchaus unannehmbar, nicht bloss weil es von vornherein ganz unausführbar wäre, sondern insbesondere deshalb, weil es dem paritätischen Charakter des preussischen Staates und des Deutschen Reiches direkt widerstreiten würde. Der Staat muss bei seiner Germanisierungstätigkeit mit der katholisch-polnischen Bevölkerung als etwas gegebenem und unabänderlichem rechnen. Bei dieser Arbeit ist die katholische Kirche sein natürlicher Bundesgenosse, dessen Hilfe er nicht entraten kann. Ein Widerstreben oder auch nur ein passives Verhalten der katholischen Kirche in der Germanisierungsfrage würde die Arbeit des Staates lahm legen, wenn nicht illusorisch machen. Mit Befriedigung darf schon hier festgestellt werden, dass die Bischöfe von Ermland und von Kulm der national-

polnischen Bewegung durchaus fernstehen und sich an der Germanisierungsarbeit des Staates nach Kräften beteiligen. An der deutschen Gesinnung und ehrlichen Mitarbeit der evangelischen Geistlichen kann ebensowenig ein Zweifel sein.

II

Im Jahre 1881 drohte die „Gazeta Lecka“ wegen Abonnentenmangels einzugehen. Dies war ein Zeichen für Ketrzynski, wieder hervortreten. Er erliess im Frühjahr 1881 einen Aufruf im „Kuryer Poznanski“ betitelt: „Ein Schmerzensschrei seitens der Masuren“, in welchen er den Polen und den Masuren zum Bewusstsein zu bringen versuchte, dass beide eines Stammes seien, dass der Masure infolge seiner Isolierung in arger Bedrückung lebe, dass man ihm seine Muttersprache nicht gönne, ja dass man jetzt ihm seine letzte und einzige Nahrung, die „Gazeta Lecka“ nehmen wolle. Der „Kuryer“ knüpfte daran die Betrachtung, dass es wohl angezeigt erscheine, wenn Warschau, wie es der Lausitzer und Schlesier gedacht habe, nun auch die Masuren, dies untergehende polnische Volk, durch kräftige Unterstützung vor dem Untergang rette. Ketrzynski ging weiter. Er veröffentlichte im Oktober 1881 in der „Gazeta Torunska“ eine Reihe von Aufsätzen mit der Aufschrift: „Die preussischen Masuren und Herr Gerss“, in denen er den geschichtlichen Nachweis zu liefern versuchte, dass die Masuren ihrer Abstammung nach Polen seien und dass sie deshalb ein Anrecht auf grosspolnische Hilfe hätten. Sein zum Schluss offen ausgesprochener Plan ist, die „Gazeta Lecka“ zu Eigentum zu erwerben, Gerss jedoch bei der Redaktion zu belassen, da man ohne seine Firma sich einstweilen in Masuren nicht behelfen könne. Er fährt fort: „Möge niemand denken, dass ein Pole imstande wäre, ein neues polnisches Blatt dort zu gründen. Handeln wir vorsichtig und verlangen nicht von den Masuren, dass sie sofort Polen werden sollen. Die Berührung der polnischen Frage ist dort noch nicht zeitgemäss und wird es noch lange nicht sein. Ein unüberlegter Schritt in dieser Beziehung würde alles zunichte machen, was bis jetzt erreicht ist“. Bezeichnend ist auch die Kritik, die Ketrzynski an Gerss übt: „Wenn wir seine Tätigkeit mit dem allgemeinen polnischen Mass messen, wird sie wohl nicht sehr gross sein. Aber wenn wir bedenken, dass er auf der 50 Jahre hindurch von ihm bereiteten Flur (Ketrzynski denkt an das 50jährige Literaturjubiläum des Gerss) der einzige ist, so können wir nicht bestreiten, dass er grosse Verdienste hinsichtlich seines engeren Vaterlandes sich erworben hat“. Der Artikel schliesst: „Ich glaube, dass die Residenz Polens und das masurische Land die Verpflichtung haben, den Jubilar zu ehren und auf diese Weise wiederum den Faden zu knüpfen, welcher einst die Masuren auf dieser und jener Seite verband“.

Ganz im Sinne seiner Ausführungen knüpfte Ketrzynski in jener Zeit

nochmals mit Gerss an und versuchte die „Gazeta Lecka” in polnische Hände zu bringen und in polnische Bahnen zu lenken. Aber Gerss blieb auch jetzt allen Versuchungen gegenüber standhaft. Bis zum Jahre 1890 hat er seine Zeitung in deutsch-evangelischem Geiste geleitet. Dieses darf ihm, wenn auch das Blatt im übrigen mit der zunehmenden Altersschwäche des Gerss an innerem Werte erheblich verlor, schliesslich auch in Fragen der Politik eine oft feindselige Haltung gegenüber der Staatsregierung annahm und einen verhetzenden Ton anschlug, nicht vergessen werden.

Ketrzynski verfolgte seinen Plan mit unverminderter Zähigkeit weiter. Da die „Gazeta Lecka” seinen Ideen nicht gefügig war, so blieb nicht anderes übrig, als ein neues Blatt zur Gewinnung der Masuren ins Leben zu rufen. Es war kein Zufall, sondern eine Folge Ketrzynski'scher Einflüsse, dass sich der freisinnige Buchdruckereibesitzer Salewski in Osterode und der katholische Apothekergehilfe Sembritzki⁸ in Tilsit zur Herausgabe eines masurischen Kalenders für das Jahr 1884 und zur Begründung einer polnischen Zeitung „Masur” zusammenfanden. Die in Warschau und Lemberg erscheinenden polnischen Zeitungen widmeten dem „Masur” ehrenvolle Empfehlungsworte und deckten damit zugleich die Fäden auf, die den „Masur” mit der grosspolnischen Bewegung verbanden. Doch Sembritzki machte sich bald von den polnisch-katholischen Einflüssen Ketrzynski's frei, sagte sich auch von dem politischen Standpunkte des Salewski los und gestaltete in kürzester Frist den „Masur” zu einem evangelisch-konservativen Blatt um, das sich in nichts von der „Gazeta Lecka” unterschied und wie diese lediglich für die Erhaltung der Muttersprache in Masuren eintrat. Der Bruch mit Salewski war unvermeidlich, und schon im Dezember 1884, gerade ein Jahr seit Herausgabe des Blattes, veröffentlichte Salewski im „Masur”: „Von Neujahr ab wird der »Masur« nicht mehr erscheinen, weil der Redakteur Sembritzki von Anfang an bis jetzt nicht so schrieb, wie wir es vor der Herausgabe des Blattes besprochen hatten, und weil ich mich mit den galizischen Polen (d.h. die Abonnenten aus Lemberg wie Ketrzynski u.a.) in eine Verbindung nicht einlassen und für sie den »Masur« nicht drucken will”. In der letzten Nummer aber stand zu lesen: „Die Masuren haben nichts mit den Nationalpolen gemein, Masuren hat nie zu Polen gehört, Preussen ist unser Vaterland” — das Gegenteil von dem, was ein Jahr vorher in der Anfangsnummer behauptet war. Mit Neujahr 1885 stellte das Blatt, dessen Abonnentenzahl zu Anfang 215 betragen hatte, schliesslich aber auf 100 zurückgegangen war, sein Erscheinen ein. Es scheint, als ob Ketrzynski

⁸ Jan Karol Sembrzycki (1853—1919), syn nauczyciela ludowego w Olecku. W latach 1883—1885 redaktor „Mazura”, znany jako autor wielu artykułów i prac o Mazurach.

nach diesem zweiten fehlgeschlagenen Versuch seinen Lieblingsplan: die Polonisierung Masurens aufgab, seine Spuren sind wenigstens nicht weiter verfolgbar. Doch schon war der von ihm fallen gelassene Faden von jemand anderes wieder aufgenommen worden. Es war bezeichnender Weise wieder ein russischer Pole, ein Bibliothekar aus Petersburg, Dr Gasiorowski⁹, dessen Verbindung mit Ketrzynski zwar nicht nachweisbar, aber wahrscheinlich ist. Er hatte im Sommer 1884 Masuren bereist, angeblich um masurische Volkslieder zu sammeln, und war bei dieser Gelegenheit auch mit Sembritzki in Verkehr getreten. Als dieser nun infolge der vorerwähnten Meinungsverschiedenheiten mit dem Buchdruckereibesitzer Salewski die Redaktion des „Masur“ niederlegte und das Blatt Ende 1884 eingehen sollte, setzte sich Gasiorowski mit Sembritzki wieder in Verbindung und regte ihn zur Anlage einer eigenen Druckerei und zur selbstständigen Herausgabe einer neuen masurischen Zeitung an. Durch mehrfache anscheinend erhebliche Beihilfen, die Gasiorowski dem Sembritzki aus polnischen Fonds überwies, wurde letzterer in den Stand gesetzt, bereits zum 1. Januar 1885 mit einer neuen Zeitung, betitelt „Masur Wschodniopolski“, hervortreten. Befreit von der lästigen Mitwirkung seines früheren Kompagnons Salewski, glaubte Sembritzki seiner evangelisch-konservativen Überzeugung — er trat schliesslich zur evangelischen Kirche über — einen noch wärmeren Ton geben zu können, als er es schon zuletzt im früheren „Masur“ getan hätte. Dies musste Gasiorowski überzeugen, dass seine Hoffnung auf Einlenkung des Sembritzki in das grosspolnische Fahrwasser völlig verfehlt war. Er entzog dem Sembritzki die in Aussicht gestellten Beihilfen und schon nach einvierteljährigem Bestehen, mit dem 1. April 1885 hörte die Zeitung zu erscheinen auf.

Nunmehr schien sich auch Gasiorowski von der Aussichtslosigkeit seines Unternehmens, die Masuren durch Masuren polonisieren zu wollen, überzeugt zu haben und es vollzog sich jetzt der bemerkenswerte Vorgang, dass die masurischen Polonisierungsbestrebungen, die solange von Russland aus dirigiert wurden, Anschluss und Hilfe in Posen suchten und dadurch mit der ermländischen Polonisation in Berührung kamen. Diese hatte inzwischen bessere Fortschritte gemacht. Im Frühjahr 1882 war der oben erwähnte Student Max Andryson in Aktion getreten. Im Auftrag des polnischen Provinzial-Wahlkomitee's in Posen bereiste er das südliche Ostpreussen und legte seine Reisebeobachtungen in einer Reihe von Artikeln im „Dziennik Poznanski“, betitelt: „Ermländisch-masurische Notizen des Königsberger Max“, nieder. Während er darin den evangelischen Masuren, „eine wirkliche Karrikatur eines Polen“, für den Polonismus

⁹ Józef Gąsiorowski, bibliotekarz Cesarskiej Akademii Nauk w Petersburgu. W 1884 r. został delegowany przez Akademię dla przeprowadzenia badań folklorystycznych na Mazurach.

verloren glaubte und ihm das gleiche Los prophezeite, „wie es die Litauer getroffen habe“, hielt er den Ermländer für durchaus bildungsfähig und durch die Dietrichswalder Wallfahrten auch bereits für etwas vorbereitet. Im übrigen, so führte er aus, fehle ihm aber noch alles, was ihn zum Polen machte. Kein polnischer Verein, keine polnische Volksbibliothek fände sich im Ermland, polnische Zeitungen aber würden nur ganz vereinzelt gehalten. Hier müsse Wandel geschaffen werden, vor allem seit die Begründung eines lokalen Volksblatts mit ausschliesslich katholischer Tendenz in Aussicht zu nehmen.

Mit der Herausgabe eines polnischen Blattes in Ermland dauerte es freilich noch einige Jahre. Dafür setzte aber sofort mit allem Nachdruck von Posen her der polnische Volksbibliothekverein (Towarzystwo Czytelni Ludowych) ein, der sich 1881 in Fortsetzung des polizeilich geschlossenen Volksbildungsvereins konstituiert hatte. Manche Anzeichen sprechen dafür, dass Andryson bei seiner Reise durch Ermland auf Grund besonderen Auftrages seines Posenschen Wahlkomitee's oder des Volksbibliothekvereins selbst, Persönlichkeiten, die zur Übernahme und Leitung einer Bibliothek geeignet und bereit waren, ermittelt und die Adressen seinem Auftraggeber in Posen mitgeteilt hat. Vom Jahre 1882 an sandte der Volksbibliothekverein in Posen alljährlich eine Anzahl Teilbibliotheken mit je 50 bis 100 Einzelbänden, mit kurzer Anweisung für den Empfänger, unentgeltlich ins Ermland und auch nach Masuren hinein. Die Protokolle der polizeilich überwachten Generalversammlungen des Posenschen Volksbibliothekvereins geben genau Aufschluss über die Tätigkeit des Vereins in Ostpreussen. Danach fand der Verein bei Beginn seiner Tätigkeit nur 2 polnische Bibliotheken in Ostpreussen vor, eine in Königsberg — es war die von Max Andryson aus Posen mitgebrachte — und eine zweite in Lötzen — es handelt sich hierbei augenscheinlich um eine im Privatbesitz des Schriftstellers Gerss befindliche Büchersammlung, die dann aber keinesfalls als grosspolnische Bibliothek anzusehen war, wofür sie der Posensche Bibliothekverein hielt. Im Jahre 1882 entstanden je eine Bibliothek im Kreise Osterode, Lyck, Sensburg¹⁰ und drei im Kreise Allenstein; 1883 traten hinzu vier im Kreise Allenstein, je eine in den Kreisen Osterode, Lyck, Oletzko, Tilsit, 1884 je zwei in den Kreisen Allenstein, Neidenburg, Lyck, je eine in den Kreisen Osterode, Heydekrug, Rastenburg¹¹; 1885 je zwei in den Kreisen Allenstein, Oletzko, eine im Kreise Ortelsburg¹²; 1886 fünf im Kreise Rössel, eine im Kreise Allenstein; 1887 eine im Kreise Allenstein, drei im Kreise Neidenburg, zwei im Kreise

¹⁰ Mrągowo.

¹¹ Kętrzyn.

¹² Szczytno.

Rössel¹³, eine im Kreise Osterode; 1888 zehn im Kreise Allenstein, je eine im Kreise Neidenburg und Lyck. Von 1889 an fehlen Nachrichten über die Gründung von Bibliotheken von Posen her. Aber die Beobachtungen der Behörden, die bald hier, bald dort in den südlichen Kreisen der Provinz, insbesondere im Ermland neue Bibliotheken ermittelten, lassen darauf schliessen, dass der Posensche Bibliothekverein bis heute seine Tätigkeit systematisch fortsetzt. Nun kann zwar nicht angenommen werden, dass jede einmal gegründete Bibliothek auch heute noch fortbesteht. Mancher, dem eine Bibliothek übersandt war, hat sie von vornherein gleich wieder zurückgeschickt, mancher hat sie ungenutzt bei sich liegen und verkommen lassen, mancher hat sie durch Verleihen und Verschenken zerstreut. Andererseits ist jedoch zu berücksichtigen, dass die bestehenden Bibliotheken selbst sich oft teilten und selbständige Teilbibliotheken von sich aus begründeten, die nun wieder von der Posener Zentralstelle aus unterstützt wurden. Die polnischen Bibliotheken im Ermland waren Anfang der neunziger Jahre so ausgezeichnet organisiert und geleitet, dass vom Posenschen Vorstände der Bibliothekbezirk Ermland allen anderen Vereinsbezirken als nachahmenswertes Muster vorgestellt wurde. Es war hier zum erstenmale das erreicht, was sich das Vereinsstatut als Ziel gesetzt hatte: Der Bezirksdelegierte (der später noch öfters zu nennende Besitzer Szczepanski in Gr. Lemkendorf, Kreis Allenstein) hatte den von ihm vertretenen Bezirk Ermland nach Parochien in Unterbezirke eingeteilt und für jeden Unterbezirk einen Unterdelegierten bestellt mit der Aufgabe, die Bibliotheken seines Bezirks zu revidieren, insbesondere auch daraufhin, dass gerichtlich verbotene Bücher, deren Titel von der Posenschen Zentralstelle aus stets sofort an alle Bibliotheken weitergegeben wurden, in diesen nicht vorhanden waren beziehungsweise sofort entfernt wurden. Unter diesen Unterdelegierten standen dann die Bibliothekare selbst, die die Bibliotheken in Verwahrung hatten und die Ausleihung besorgten, und endlich die Sammler, welche die Werbung von Mitgliedern für den Posenschen Volksbibliothekverein oblag (Mindestbeitrag 50 Pfennig für das Jahr). Mit der Mitgliedschaft aber hatte es folgende Bewandnis. Eine Lesegebühr für das einzelne Buch — die übrigens alle den Stempel der Posenschen Zentralstelle: Towarzystwo Czytelni Ludowych, führen — wurde nicht erhoben, es konnte deshalb auch die polizeiliche Anmeldung des Gewerbes sowie die Entrichtung der Gewerbesteuer von den Bibliothekaren nicht verlangt werden. Doch wurde vorausgesetzt beziehungsweise erstrebt, dass jeder, der die Bibliothek benutzte, auch Mitglied des grossen Posenschen Vereins wurde. Zu dem Zwecke hatten die Bibliothekaren alljährlich den Sammlern die Namen

¹³ Reszel.

der Leser ihrer Bibliotheken mitzuteilen und die Sammler bemühten sich dann, von den Benannten die Mitgliederbeiträge einzuziehen. Was sie einbekamen, sandten sie entweder direkt oder durch Vermittlung des Bezirksdelegierten nach Posen.

Diese Organisation, die im Ermland vorzüglich funktionierte und auch heute noch funktioniert, versagte in Masuren völlig. Die dorthin geschickten Bibliotheken verschwanden wieder binnen kürzester Frist, und die obigen statistischen Mitteilungen zeigen, dass die Posensche Zentrale die Sendung von Bibliotheken nach Masuren je länger, je mehr einschränkte und schliesslich ganz damit aufhörte.

Nicht viel mehr Erfolg in Masuren hatte die dem Posenschen Volksbibliothekverein ähnliche polnische Volksbildungsanstalt in Lemberg, die im Jahre 1881 zu Ehren des polnischen Dichters und Schriftstellers Kraszewski begründete Stiftung „Macierz Polska“ (Polnische Nährmutter), die Anfang der achtziger Jahre durch Vermittelung des mehrerwähnten Sembritzki eine grössere Anzahl polnischer Volksbücher nach Masuren hineinstreute. Eine im wesentlichen mit Büchern der „Macierz Polska“ ausgestattete Bibliothek im Kreis Lyek hat die längste Dauer gehabt, scheint aber jetzt auch eingegangen zu sein.

Wir haben mit der Schilderung der polnischen Volksbibliotheken bis auf die Gegenwart vorauseilen können, weil wir es hier mit einer so gut wie selbständigen Tätigkeit polnischer Propaganda zu tun haben, die zwar der sonstigen grosspolnischen Agitation wirksam vorarbeitet, ihr insbesondere einen trefflich arbeitenden Organismus zur Benutzung für anderweite Zwecke, wie Druckschriftenverteilung, Geldsammlung und dergl., zur Verfügung stellt, die aber selbst von der sonstigen grosspolnischen Bewegung nicht wesentlich beeinflusst wird.

Was deutscherseits gegen die polnischen Volksbibliotheken geschehen kann, ist in erster Linie die Einrichtung deutscher Bibliotheken in den umstrittenen Gegenden. Die Staatsregierung hat damit im Jahre 1888 einen wirksamen Anfang gemacht, indem sie zunächst in den zumeist bedrohten Kreisen Allenstein und Rössel 15 Volksbibliotheken mit staatlichen Mitteln gründete. Seitdem hat die Zahl der deutschen Staatsbibliotheken in den zweisprachigen Kreisen nicht bloss des Ermland sondern auch Masurens von Jahr zu Jahr zugenommen und überflügelt gegenwärtig weit die Zahl der polnischen Bibliotheken. Um die deutschen Bibliotheken weiter zu befestigen und um in ihnen stets frisch pulsierendes Leben zu erhalten, soll demnächst ein weiterer wichtiger Schritt geschehen: in sämtlichen zweisprachigen Kreisen sollen, womöglich unter Aufsaugung der schon jetzt bestehenden Einzelbibliotheken, Kreiswanderbibliotheken eingerichtet werden, deren Teilbibliotheken dann nach bestimmten Plan von Ort zu Ort wandern.

III

Nachdem der Volksbibliothekverein die Verbindung der polnischen Zentrale in Posen mit dem Ermland hergestellt hatte und damit ein Weg geschaffen war, auf dem die grosspolnischen Gedanken ungehindert in das Ermland einziehen konnten, fand sich auch bald im Ermland selbst ein Mann, der die Befähigung zum polnischen Agitator besass. Es war ein Lehrer a. D. Liszewski¹⁴. Er hatte das Braunsberger Gymnasium besucht, das Abiturientenexamen jedoch nicht bestanden, war dann eine Zeit lang in Polen Hauslehrer gewesen und hatte schliesslich die Volksschullehrer-Laufbahn ergriffen. In seiner letzten Lehrerstelle in Raschung¹⁵, Kreis Allenstein, hatte er sich wegen seiner Hinneigung zu grosspolnischen Gedanken mehrfachen Tadel von seiten seiner Aufsichtsbehörde zugezogen. Gelegentlich einer dieserhalb gegen ihn eingeleiteten Untersuchung wurde festgestellt, dass er nicht nur aus Posen, sondern auch aus Warschau und Lemberg polnische Bücher zugeschickt erhielt, und dass er das Ketrzynski'sche Buch *Die polnische Nationalität in dem einstigen Ordenslande Preussen*, das ihm der Verfasser selbst zugesandt hatte, eifrig studierte. Im Jahre 1885 wurde er wegen Krankheit aus dem Schuldienste entlassen und wandte sich jetzt offen der grosspolnischen Propaganda zu, umworben anscheinend von beiden Seiten, sowohl von Posen als von Warschau und Lemberg aus. Er entschied sich für Posen. Nach kurzem Aufenthalt in der Provinz Posen, wo er in einer polnischen Buchhandlung tätig war, erschien er, mit grosspolnischer Instruktion versehen wieder im Ermland und begann nunmehr eine planmässige Agitation. In geschickter Weise knüpfte er an die Sprachverordnung des Oberpräsidenten vom Jahre 1878 an. Bisher hatte niemand sie als drückend empfunden, er machte aus ihr ein Verbrechen an der Muttersprache. Bald hatte er aus dem bäuerlichen Stande einzelne Anhänger, darunter den schon erwähnten Bezirksdelegierten des Volksbibliothekvereins Szczepanski, gefunden und bildete sich aus ihnen ein ermländisches Aktionskomitee. Noch im Sommer 1885 fuhr er mit vier Mitgliedern des Komitee's nach Thorn zu dem dortigen Redakteur der „Gazeta Torunska“, Danielowski, um diesen zur Mitwirkung bei Ausführung seines Agitationsplanes zu gewinnen. Es gelang ihm, und der Plan wurde, wie folgt, festgesetzt: Die erste grosspolnische Tat Ermlands sollte eine Petition an das Abgeordnetenhaus wegen Aufhebung der Sprachverordnung des Oberpräsidenten vom Jahre 1873 sein. Durch mehrere Volksversammlungen, auf denen Danielowski Sprecher sein wollte, sollte die ermländische Be-

¹⁴ Jan Liszewski (1852—1894). Nauczyciel ludowy. Działacz Towarzystwa Czytelni Ludowych. Od 1886 r. redaktor „Gazety Olsztyńskiej”.

¹⁵ Rasząg.

völkerung in die Bewegung hineingezogen und zum Unterschreiben der Petition veranlasst werden. Um dem ganzen Unternehmen den Schein zu geben, als ginge es unmittelbar vom Ermland selbst aus, sollten die bäuerlichen Wirte des Aktionskomitees nach aussen hin als diejenigen erscheinen, die die Volksversammlung inszeniert hätten. Die katholischen Geistlichen der Dekanate Allenstein und Wartenburg, die man unter allen Umständen für die Sache gewinnen müsste, sollten durch besonderes Zirkular ausdrücklich zur Teilnahme an den Volksversammlungen aufgefordert werden. Am 15. und 16. August fanden dann die genau nach vorstehendem Plan vorbereitete Volksversammlungen statt. Die erste in Allenstein unter sehr geringer Beteiligung (ca. 25 Personen), die zweite in Wartenburg¹⁶ mit zahlreicherem Besuch (ca 100 Personen). Von den besonders eingeladenen katholischen Geistlichen war zu grosser Verstimmung der Unternehmer auch nicht einer erschienen. In beiden Versammlungen trug Danielowski den Inhalt der schon vorher in Thorn oder Posen festgestellten Petition vor, deren Hauptforderungen folgende waren:

1. der Religionsunterricht soll in allen Stufen an polnische Kinder polnisch erteilt werden;
2. polnische Kinder sollen in allen Stufen polnisch lesen und schreiben gelehrt werden, so dass sie dies beim Verlassen der Schule ordentlich können; rechnen sollen sie so lernen, dass sie dies ebensogut deutsch als polnisch verstehen;
3. die Lehrer an Schulen mit polnischen Kindern sollen des Polnischen ordentlich mächtig sein.

In der Begründung der Petition finden sich folgende Sätze: „Wir sind doch ebensogut Untertanen des Königs wie die Deutschen, wir bezahlen ebensogut die Abgaben und vergiessen unser Blut auf Befehl des Königs wie diese. Warum werden also unsere Kinder so benachteiligt, dass man sie in einer unverständenen Sprache unterrichtet und sie dadurch nicht nur nicht soviel lernen als deutsche Kinder, sondern im Gegenteil verdummen... Wir haben das Bewusstsein, dass wir uns schwer gegen Gott versündigen würden, wenn wir was anderes werden würden, als wozu uns Gott geschaffen hat, nämlich Polen und Katholiken”.

Nur seitens einzelner Lehrer, die die Schule in Schutz nehmen wollten, wurde gegen die Ausführungen des Danielowski Widerspruch erhoben. Da sie indes von keiner Seite Unterstützung fanden, verliessen sie die Versammlungen, deren Teilnehmer dann ohne Ausnahme die Petition unterschrieben. In den nächsten Tagen wurden durch Vertrauensmänner weitere Unterschriften auf dem Lande und in den Städten des

¹⁶ Barczewo.

Ermlandes gesammelt und als nach wenigen Wochen die Petition an den Landtag abging trug sie 3521 Unterschriften. Wenn das Abgeordnetenhaus auch seinerzeit über die Petition, in der Erwägung, „dass das Ermland eine ganz überwiegend deutsche Bevölkerung hat und ein Bedürfnis zur besonderen Pflege der polnischen Sprache in den Volksschulen im allgemeinen nicht besteht“, zur Tagesordnung übergang, so war doch der von Liszewski und seinen Genossen erstrebte Zweck erreicht: Die Ermländische Bevölkerung war in die grosspolnische Agitation aktiv eingetreten.

Die polnischen Zeitungen triumphierten in überschwänglichen Worten über diesen Erfolg der polnischen Sache. Der Kulmer „Pielgrzym“ ging so weit, dass er Ermland für ein polnisches Land erklärte und im Hinblick auf die bevorstehende Bischofswahl dringend empfahl, einen polnischen Bischof zu wählen. Die „Ermländische Zeitung“ dagegen, das Sprachrohr des ermländischen Klerus, legte energischen Protest gegen „das von aussen hereingetragene Nachwerk der Volksversammlungen“ ein und erklärte, „die künstlich gemachte nationalpolnische Agitation würde am ermländischen Klerus einen entschiedenen Gegner finden“. „Der Ermländer sei kein Nationalpole, die Verquickung der nationalen Interessen mit den religiösen sei hier zum mindesten schlecht angebracht“. Noch energischer wurde das „lächerliche“ Verlangen nach einem polnischen Bischofe abgefertigt und dem Polonismus mit der Behauptung, die Diözese Ermland sei eine urdeutsche Diözese, die Tür gewiesen. Der Fehdehandschuh wurde von den polnischen Zeitungen aufgenommen. Der „Goniec Wielkopolski“ schrieb: „Die ermländischen Geistlichen sind mit wenigen Ausnahmen die grössten Gegner der polnischen Sprache im Schulunterricht und damit auch unserer Petition“. Der „Pielgrzym“ aber übernahm es, die „Lüge“ der ermländischen Zeitung: die Diözese Ermland sei urdeutsch, in einer Reihe von Artikeln zu widerlegen. Er versuchte nachzuweisen, dass die Urbevölkerung Ermlands polnisch gewesen sei, und dass auch noch gegenwärtig in Ermland einschliesslich der westpreussischen Dekanate Stuhm¹⁷, Marienburg¹⁸, Elbing¹⁹, Neuteich²⁰ unter 215 000 Einwohner mehr als 100 000 polnisch seien. Die Artikelreihe schliesst mit dem Ruf: „Ermländer, erwacht, wachet auf, es ist die höchste Zeit, denn es handelt sich um euren Glauben, um eure Sprache, um euer teuerstes Gut — und es erwacht aus dem mehrere Jahrhunderte langen Scheintode die jüngste Tochter der polnischen Mutter — das schöne Ermland!“

¹⁷ Sztum.

¹⁸ Malbork.

¹⁹ Elbląg.

²⁰ Nowy Staw.

Doch während die ermländische Zeitung und der „Pielgrzym“ noch über die Nationalität der ermländischen Bevölkerung miteinander stritten, war Liszewski nach Posenscher Instruktion und mit polnischem Gelde weiter tätig, die von ihm eingeleitete Agitation lebendig zu erhalten und weiter zu schüren. Es gelang ihm dies auf die wirksamste Weise: durch Gründung einer eigenen polnischen Zeitung für Ermland. Die Ausführung dieses in Posen schon lange gehegten Planes wurde anscheinend durch die oben erwänten Bemühungen des Dr. Gasiorowski um die Schaffung eines masurischen Blattes beschleunigt. Als Gasiorowski in Posen erschien, um hier für eine masurische Zeitung zu werben, begegnete er dem dortigen Wunsche, eine polnische Zeitung für das Ermland zu begründen. Die Verhandlungen führten zunächst dahin, dass ursprünglich ein polnisches Blatt für Ermland und Masuren herausgegeben werden sollte, das dann freilich bekenntnislos hätte sein müssen. Liszewski, der als Redakteur für diese Zeitung in Aussicht genommen war, wurde nach Posen gerufen und in den Plan eingeweiht. Er lehnte jedoch, sicher ganz im Sinne der Posenschen Zentrale, es ab, ein bekenntnisloses Blatt herauszugeben und wollte nur die Redaktion eines katholischen Blattes für das Ermland übernehmen. Gasiorowski musste von seinem Plane Abstand nehmen und fing von neuem an, nach einem geeigneten Redakteur für seine erstrebte masurische Zeitung zu suchen. Doch hatte er sich anscheinend bereit finden lassen, zur Ermöglichung der Herausgabe des Blattes für das Ermland aus seinen russischen Polenfonds nicht unerhebliche Beihilfen herzugeben und für die nächsten Jahre zuzusagen.

Im April 1886 erschien in Allenstein die erste Nummer der neuen Zeitung: „Gazeta Olsztyńska“. Äusserlich und auch dem Inhalt nach unterschied sich die Gazeta in nichts von den sonstigen grosspolnischen Zeitungen. Unter dem Titel steht mit grossen Buchstaben, wie als Motto, der Satz: „Der Väter Sprache, der Väter Glauben wollen wir in Eintracht hüten und bewahren, ihr Alten und ihr Jungen“. Und weiter ist in jeder Nummer der Agitationsruf enthalten: „Ihr polnischen Eltern, lehret eure Kinder polnisch lesen und polnisch schreiben“. Zur Kennzeichnung des Geistes und Tons der „Gazeta Olsztyńska“ sei noch folgende Stelle aus einer der ersten Nummern hergesetzt: „Mögen die Ermländer in sich gehen und nicht verachten eine Zeitung, die geschrieben wird in der Sprache, in der die heiligste Jungfrau geruht hat zu sprechen im ermländischen Dietrichswalde. Wenn man im Himmel die polnische Sprache nicht verachtet, könnte sich dann dessen erkühnen der armselige irdische Staub?“ „Wir glauben an eine Auferweckung Polens, und zwar des ganzen Polens, wie es seiner Zeit war, und nicht des teilweisen. Der liebe Gott hat Polen und uns, d.h. dessen Kinder

nicht zur Ausrottung geschaffen. Treten wir in die Fusstapfen der polnischen Helden, welche im Himmel auf ewig herrschen”.

Geistig und finanziell war die Gazeta in Posen entstanden und blieb auch für die Folge vorläufig von dem Geiste und Gelde der Posenschen Zentrale abhängig. Nach aussen galt es jedoch die neue Zeitung als ein ureignes Erzeugnis der ermländischen Polen selbst darzustellen. Daniełowski triumphierte in einer Warschauer Zeitung nachdem er der ersten Volksversammlungen in Allenstein und Wartenburg vom August 1885 mit Rühmen gedacht hatte: „Ein weiterer Erfolg dieses zu den Bürgerpflichten erweckten Bauerntums ist jetzt die „Gazeta Olsztynska”. Die Bauern haben sie verlangt, Bauern haben sie gewünscht. Bauern haben den Redakteur gefunden, Bauern haben die Gründung ermöglicht, Bauern lesen, bezahlen und unterhalten sie”.

Die Heilsberger Zeitung „Warmia” aber fragte: In Ermland, wo mit wenigen Ausnahmen alles deutsch spricht, eine polnische Zeitung? und die ermländische Zeitung gab ihre Nichtachtung dem neuen Zeitungsunternehmen gegenüber lediglich durch eine kurze Briefkasten-Notiz Ausdruck: „Die Gründung der polnischen Zeitung in Allenstein wird dem Polonismus schwerlich auf die Strümpfe helfen. Die Herren finden im Ermland durchaus keinen Boden für ihre Bestrebungen”. Diese nichtachtende Bemerkung im Briefkasten reizte die Gazeta zu einer bissigen Entgegnung mit deutlicher Spitze gegen die hinter der „Ermländischen Zeitung” stehende katholische Geistlichkeit. Es folgte darauf eine runde Absage der „Ermländischen Zeitung”, die um so bedeutungsvoller war, als kurz zuvor, im Mai 1886 der neue Bischof Andreas Thiel sein Amt angetreten hatte und sein Übereinstimmung mit der Stellungnahme der ermländischen Zeitung zur „Gazeta” vermutet werden durfte.

Anfangs noch etwas zurückhaltend, ging die „Gazeta Olsztynska” bald zu offenen Angriffen auf kirchliche Einrichtungen, auf die Person des Papstes und des Bischofs über und wurde im übrigen zu einem genauen Aufpasser über jede deutsche Predigt und über jeden deutschen Katechumenunterricht der ermländischen Geistlichen. Von den katholischen Geistlichen des Ermlandes aber trat auch nicht ein einziger in nähere Beziehungen zu der Gazeta, und die bittende Frage des „Goniec Wielkopolski” blieb unbeantwortet: „Ist denn im Ermland kein polnischer Geistlicher zu finden, der das verfolgte Volk in Schutz nehmen möchte, welcher demselben auch einige Worte der Anerkennung zusenden wollte, mit eigener Unterschrift? Ein solcher Schritt würde die „Gazeta Olsztynska” in den Augen des von den deutschen Geistlichen irreführten Volkes rehabilitieren”.

IV

Die Entwicklung des Polonismus im Ermland spiegelt sich fortan in der „Gazeta Olsztynska“ getreulich wider. Aus ihr erhellt insbesondere der lebendige Zusammenhang, in dem fortan Ermland mit den Zentren der grosspolnischen Bewegung steht: jedes wichtige Ereignis in der nationalpolnischen Propaganda schlägt seine Wellen auch bis ins Ermland hinein.

Als im Jahre 1887 die Verordnung des Kulturministers für die Provinz Posen, durch welche das frühere Verbot der Erteilung polnischen Privatunterrichts durch die Volksschullehrer wieder aufgehoben wurde, die polnische Bewegung anstatt sie zu beruhigen, nur um so mehr aufregte, da hallte der in Posen ausgegebene Ruf nach Volksversammlungen auch im Ermland wieder. Zu der grossen polnischen Volksversammlung in Posen am 15. November 1887, die die Quittung auf die Konzession des Ministers war, hatten sich auch einige Ermländer eingefunden; andere, wie Szczepanski, hatten im voraus brieflich ihre Zustimmung zu allen zu fassenden Beschlüssen der Volksversammlung erklärt. Die Versammlung aber empfand es als einen bedeutenden Fortschritt des polnischen Gedankens, das nun auch Ermland sich der gemeinsamen Sache anschliesse. Der später für Ostpreussen gefährlich gewordene Agitator Wollschläger²¹, damals noch Pfarrer in Westpreussen, gab dem Ausdruck und konnte es nach Agitatorenart nicht unterlassen, wieder auf die Dietrichswalder Ereignisse anzuspielen: „Wir sind verpflichtet, auch an Ermland zu denken, das sich vor den Füßen der heiligen Dietrichswalder Mutter Gottes so sympathisch an uns wendet“. Das auch für Ermland wichtige Ergebnis der Posener Versammlung war: es wurde eine Kommission eingesetzt, mit der Aufgabe ein gutes billiges Elementarbuch (Fibel) und einen von der geistlichen Behörde approbierten Katechismus herauszugeben und beides, Elementarbuch und Katechismus, sowie auch sonst geeignete polnische Bücher in grösseren Mengen kostenlos an Eltern und Kinder zu vertreiben. Auch sollte die Kommission dafür sorgen, dass möglichst alle zwei Jahre überall in polnischen Gegenden Volksversammlungen abgehalten würden, damit der grosspolnische Gedanke in der Bevölkerung stets lebendig erhalten bliebe. Bald hallte es durch alle polnischen Zeitungen und auch durch die „Gazeta Olsztynska“ wieder: „Lasst uns Volksversammlungen einberufen, lasst uns Elternkränzchen gründen, lasst uns Fibeln kaufen, lasst uns die Kinder polnisch lesen und schreiben lehren“. Doch während in Westpreussen und Posen eine Volksversammlung der anderen folgte, gelang es im

²¹ Antoni Wolszlegier (1853—1922), ks. Działacz polski na Mazurach. W wyborach w 1893 r. został wybrany na posła do parlamentu niemieckiego.

Ermland trotz wiederholter Weckrufe der *Gazeta* vorläufig nicht, solche zu Stande zu bringen. Es hiess schliesslich wie zur Entschuldigung, der Ermländer spare seine Volksversammlungen für die Reichstagswahlen auf. Doch auch ohne Volksversammlungen ergoss sich bald ein Strom von Fibeln, Katechismen und sonstigen polnischen Druckschriften ins Ermland hinein. In Allenstein gelang es 24 solcher Bücher — darunter besonders zahlreich zwei ausgesprochene deutschfeindliche, betitelt *Pociecha dla dzieci* und *Elementarz dla dzieci Polskich* — den Schulkindern abzunehmen. Die Ermittlungen ergaben, dass ein Teil von ihnen von dem inzwischen verstorbenen Kaplan Schreiber in Allenstein beim Katechumenunterricht verteilt worden war. Eine Vorstellung der Staatsbehörden beim Bischof führte zur sofortigen Remedur. Im übrigen konnte der Bischof versichern, dass Schreiber bei der Verteilung allein von seelsorgerischen Interesse geleitet gewesen sei und dass ihm irgend eine Zuneigung zum Polonismus fremd sei. Ausser von Schreiber waren polnische Fibeln und Katechismen auch durch den Redakteur Liszewski in grosser Zahl unentgeltlich in der Stadt Allenstein und Umgegend verteilt worden. Eine Durchsuchung der Redaktion der „*Gazeta Olsztynska*“ führte zur Beschlagnahme eines ansehnlichen Postens polnischer Bücher und zur Einleitung eines gerichtlichen Strafverfahrens gegen Liszewski.

Auch das Verlangen nach polnischen Leseunterricht in den Schulen wurde in jener Zeit unter dem Einfluss der Posenschen Volksversammlungen zum ersten Male in Ermland laut. Ein katholischer Geistlicher wurde dieserhalb unter Berufung auf die Sprachverordnung des Oberpräsidenten beim Bischof von Ermland und dieser bei den Staatsbehörden vorstellig. Die Regierung gab, anscheinend um den Vorschriften der Sprachverordnung zu genügen und in der Hoffnung die Agitation zu beschwichtigen, nach und machte die Zusage, dass überall da, wo bisher auf der Oberstufe der Lesenunterricht erteilt, er auch ferner für die des Deutschen nicht genügend kundigen Kinder eine halbe bis eine Stunde wöchentlich beizubehalten sei. Da indes tatsächlich damals polnischer Leseunterricht so gut wie nirgends erteilt war, so war der Erfolg dieser Zusage gleich Null. Unzufrieden mit diesem Ergebnis, organisierten Liszewski und Genossen wiederum eine Agitation. Bald bedeckten zahlreiche Unterschriften eine an den Bischof gerichtete Petition, in der er gebeten wurde, seinen Einfluss bei den Staatsbehörden dahin geltend zu machen, das überall ohne Einschränkung Kindern polnischer Muttersprache polnischer Lese- und Schreibunterricht zu erteilen sei. Der Bischof hat dieser Petition keinen Fortgang gegeben. Auch ein besonders dringender Appell der „*Gazeta Olsztynska*“ an die Geistlichen, für die Petition einzutreten, hatte keinen Erfolg. Schliesslich wurde sogar

in Erwägung gezogen, auf einer allgemeinen Volksversammlung eine Deputation zu wählen, welche eine Audienz bei Sr. Majestät dem Kaiser und König nachsuchen und Seiner Majestät die „skandalösen Zustände im Ermland bezüglich des polnischen Sprachunterrichts“ vorlegen sollte. Selbstverständlich wurde nichts daraus.

Für den 20. Juni 1889 war wiederum eine grosse Volksversammlung in Posen angekündigt. Die „Ermländische Zeitung“ riet dringend von einer Beteiligung an gedachter Versammlung ab und knüpfte daran die Bemerkung: „Möchten die bekannten polnischen Agitatoren doch endlich unser Ermland mit ihren Ratschlägen und Wünschen verschonen“. Die Gazeta berichtete später, dass nur fünf Ermländer nach Posen gereist seien und wiederum kein Geistlicher.

Immerhin gewann diese Posensche Volksversammlung für das Ermland insofern eine gewisse Bedeutung, als sie den ermländischen Agitatoren Liszewski und Szczepanski die Anregung gab, im Frühjahr 1890 drei neue Volksversammlungen in Ermland, und zwar in Allenstein, Wartenburg und Bischofsburg, einzuberufen. Ausser den alten Themen über den polnischen Religions-, Lese- und Schreibunterricht in den Schulen, über Volksbibliotheken und über die Verbreitung von polnischen Fibeln und Katechismen wurde in diesen Versammlungen noch ein anderer, für das Ermland neuer grosspolnischer Gedanke zur Sprache gebracht: Die Begründung eines Vereins der Lehr-(Unterrichts-)Hilfe. Den äusseren Anlass für die Erörterung dieses Themas bot das bevorstehende fünfzigjährige Fest des Bestehens des Posenschen Marcinkowski-Vereins, dessen ausgesprochene Aufgabe die Unterstützung armer befähigter Schüler auf Schulen, Universitäten und sonstigen Bildungsanstalten bildet, dessen innerer Zweck aber — und darin liegt seine grosse Bedeutung und zugleich seine grosse Gefahr — die Heranbildung wissenschaftlich befähigter Führer für das Polentum ist. Westpreussen hatte sich bereits einen Zweigverein des Marcinkowski-Vereins begründet, jetzt sollte Ermland nachfolgen. Und zwar war dem ermländischen Verein als vornehmlichste Aufgabe zgedacht, junge Leute, welche sich auf das geistliche Amt vorbereiteten, zu unterstützen, „damit dem Mangel an polnischen Geistlichen im Ermland endlich abgeholfen würde“. Die Spitze gegen die kirchlichen Behörden, welche nicht für genügenden Ersatz an polnischen Geistlichen sorgten, war deutlich erkennbar. Wie von allen grosspolnischen Demonstrationen, so hielt sich auch von diesen Volksversammlungen, in denen der Gedanke des Lehrervereins in das Ermland gepflanzt wurde, die katholische Geistlichkeit durchaus abseits. Zur Gründung eines ermländischen Lehrervereins scheint es denn auch nicht gekommen zu sein. Unzweifelhaft ist jedoch, dass der Posensche und der Westpreussische Lehrerverein nach wie vor in Ostpreussen ein

gegebenes Feld ihrer Tätigkeit erblicken. Der früher genannte Student Max Andryson bezog Beihilfen vom Posenschen Verein und auch am Lyceum Hosianum in Braunsberg²² wurde Anfang der neunziger Jahre ein Student ermittelt, der aus der gleichen Quelle Unterstützung erhielt. Auch an solchen Personen fehlt es in Ostpreussen nicht, die, in ihrer Jugend von einem Lehrerverein unterstützt, jetzt, nachdem sie in Amt und Würden sind, die Verpflichtung haben, dem Verein durch einen jährlichen Mitgliedsbeitrag gewissermassen die seinerzeit gemachten Aufwendungen zu erstatten. Von katholischen Geistlichen ist solches, wie ausdrücklich bemerkt sein mag, von keinem bekannt, wohl aber von einzelnen Ärzten.

Das Jahr 1890 bildet einen wichtigen Markstein in der Geschichte der polnischen Bewegung in Ostpreussen: in diesem Jahre wurden zum ersten Mal bei einer Reichstagswahl polnische Stimmen, und zwar gleich in erheblicher Zahl abgegeben. Von einer polnischen Wahlagitation hatte man vor der Wahl so gut wie nichts bemerkt; erst nach der Wahl erfuhr man, dass westpreussische und posensche Agitatoren Erm-land bereist und dabei auch Gelder nicht gespart hätten; ein polnischer Wahlauf- ruf erschien erst ganz kurz vor der Wahl. Um so grösser war die allgemeine Überraschung, als bei der Wahl im Wahlkreis Allenstein-Rössel 5171 Stimmen für den polnischen Kandidaten, den wiederholt erwähnten Besitzer Szczepanski in Gr. Lemkendorf, gezählt wurden. Wenn letzterer gegenüber dem Zentrums-kandidaten Barkowski, der 9010 Stimmen erhielt, unterlag, so war solches vornehmlich der katholischen Geistlichkeit zu verdanken, die offen gegen Szczepanski Partei genommen hatte und energisch für Barkowski eingetreten war. Im Wahlkreis Neidenburg-Osterode wurden ebenfalls zum ersten Mal 44 polnische Stimmen abgegeben, und zwar für den Polen Dr. Roysnikowski — Löbau, der später noch zu erwähnen sein wird.

Das Ergebnis der Reichstagswahl hob naturgemäss das Selbstbewusstsein der Polen, belehrte sie aber zugleich von Neuem, dass ihre Hauptwidersacher die katholischen Geistlichen waren, auf deren Einfluss auch sie das Unterliegen ihres Kandidaten zurückführten. Hauptsächlich um diesen Einfluss bei künftigen Wahlen erfolgreicher Weise begegnen zu können, suchten die Ermländer noch im Jahre 1890 Anschluss an das westpreussische Zentralwahlkomitee, das sich dem ermländischen Wunsch entsprechend, zu einem polnischen Zentralwahlkomitee für Westpreussen und Ermland erweiterte. Es war wieder dadurch ein Band geknüpft, durch welches Ermland dauernd und fest mit der polnischen Zentralstelle verbunden wurde.

Fast in allen bisher erörterten Betätigungen der grosspolnischen Pro-

²² Braniewo.

paganda im Ermland war deutlich eine Spitze gegen den katholischen Klerus erkennbar, dem man seine Zurückhaltung bitter verargte und dem man es offen zur Last legte, dass die grosspolnische Bewegung in Ostpreussen ungeachtet aller Erfolge doch den gewünschten Fortgang nicht nehmen wollte. Daraus erklärt sich, dass der Ton der „Gazeta Olsztynska“ gegen den Klerus immer gehässiger und gegen den Bischof von Ermland geradezu unehrerbietig wurde. Andererseits sprachen aber die Ergebnisse der letzten Wahl eine zu deutliche Sprache und lehrten den Klerus, dass sein Einfluss in Ermland, das bisher einmütig Zentrumsabgeordnete gewählt hatte, ganz bedenklich ins Wanken gekommen war. Alle diese Umstände liessen baldige Abhilfe notwendig erscheinen. Im August 1890 verkündigte die „Ermländische Zeitung“, dass man die Angriffe der „Gazeta Olsztynska“ gegen Bischof und Geistlichkeit jetzt auch in polnischen Kreisen satt habe und dass deshalb mit dem 1. Oktober eine zweite polnische Zeitung in Ermland erscheinen würde, welche den geistlichen Behörden die gebührende Ehrerbietung erweisen und zugleich die Kluft schliessen würde, die in den letzten Jahren infolge der nationalpolnischen Agitation zwischen den deutschen und polnischen Ermländern entstanden sei. Das neue Blatt erschien zum angekündigten Termin unter der Bezeichnung: „Nowiny Warminskie“ (Ermländische Neuigkeiten). Sein Vorwort begann: „Gelobt sei Jesus Christus! Mit diesem polnisch-katholischen Gruss führen wir uns, geliebte Gläubige, bei Euch ein. Wir wollen ein Volksblatt herausgeben, welches sich stützt auf die unabänderlichen Grundsätze der katholischen Kirche und welches unsere natürlichen und übernatürlichen Rechte in Betreff des Glaubens und unserer Muttersprache verteidigt. Wir werden reichhaltige Mitteilungen aus dem Gebiet der heiligen Kirche, der Schule, der Politik und der Hauswirtschaft bringen“. Den „Nowiny Warminskie“ war ein kurzes Dasein beschieden. Schon im Juli 1891, also nach nur drei- viertel Jahren, musste sie ihr Erscheinen wegen Mangels an Abonnenten einstellen. In ihrem Schlusswort sprachen sie es deutlich aus, dass insbesondere Geistliche ihre Mitarbeiter gewesen seien, und rühmten unter diesen besonders den Pfarrer Barczewski in Willenberg, als ihren hauptsächlichsten Förderer, dem das Glück des polnisch-ermländischen Volkes über alles gehe“.

Die „Gazeta Olsztynska“ ging aus der kurzen Konkurrenz nur gestärkt hervor. Als bekannt wurde, dass die neue Zeitung zweimal wöchentlich erscheinen sollte, gab die Gazeta, um sich nicht den Rang ablaufen zu lassen, ebenfalls sofort zwei Nummern die Woche — statt bisher nur einer — heraus, und behielt diese Einrichtung auch nach Eingehen der „Nowiny Warminskie“ bei. Inzwischen war auch ihre Abonnentenzahl von 180 im Jahre 1886 bis auf 500—600 gestiegen; und

wenn auch ein Teil der Exemplare nach Posen und Westpreussen ging, so blieb doch die Mehrzahl im Ermland und wurde viel gelesen. Da im Jahre 1891 auch die „Gazeta Lecka“ einging, war die „Gazeta Olsztynska“ eine Zeit lang die einzige polnische Zeitung in Ostpreussen.

Es war ungefähr zu derselben Zeit, dass in der Redaktion der „Gazeta“ ein Personenwechsel eintrat: an die Stelle des geistig und körperlich verbrauchten Liszewski trat sein Schwager Severin Pieniezny, ein Agitator gleichen Schlages, nur gesunder und tatkräftiger. Er war es, der das noch fehlende Glied des polnischen Propagandasystems: Die Vereinsbildung in das Ermland einführte. Im Jahre 1891 begründete er den ersten polnischen Verein im Ermland, den Verein „Zgoda“ (Eintracht) in Allenstein. Es folgte noch in demselben Jahre ein polnischer Bauernverein in Grieslienen²³, ein katholischer Volksverein in Wuttrienen²⁴ und später ein St. Adalberts-Verein in Dietrichswalde. Als Zweck dieser Vereine wurde in den nach Posenschen Mustern aufgestellten Statuten, zumeist die Pflege der Geselligkeit und die Verbreitung der Religiosität, dann aber auch, wie im Verein „Zgoda“, die Pflege der Muttersprache oder, wie im Wuttrienner Verein, die Bekämpfung der Sozialdemokratie bezeichnet. Politik sollte überall ausgeschlossen sein. Die Beteiligung an den Vereinen war überall recht zahlreich, am zahlreichsten naturgemäss im Verein „Zgoda“, dem gleich am Gründungstage über 80 Personen beitraten. Es muss erwähnt werden, dass gerade an den Orten Wuttrienen, Grieslienen und Dietrichswalde katholische Geistliche amtieren, die den polnischen Wünschen auf dem Gebiet der Muttersprache sehr weites — vom staatlichen Standpunkte aus zu weites — Entgegenkommen bewiesen und die deshalb fortgesetzt bis auf den heutigen Tag in Verdacht geraten sind, dem Nationalpolentum zuzuneigen.

Wenn in den nächsten zwei Jahren äusserlich von der grosspolnischen Agitation im Ermlande wenig zu merken war, so hat das darin seinen Grund, dass das Polentum nach geschehener Vereinsbildung grosser demonstrativer Volksversammlungen nicht mehr so dringed wie früher bedurfte, dass vielmehr jetzt die vorhandenen Vereine die gegebenen Zentren waren, wo in regelmässigen Vereinsversammlungen im Stillen die grosspolnischen Gedanken eifrig gepflegt wurden. Zumeist drang nur von den Vereinsfestlichkeiten etwas in die Öffentlichkeit, doch das war genug, um zu erkennen, dass die polnische Bewegung immer lebendig war und auch Fortschritte machte. Da waren mehr Personen vereinigt, als früher jemals sich zu den Volksversammlungen eingefun-

²³ Gryśliny.

²⁴ Butryny.

den hatten, und zündende Ansprachen an der Grenze des Erlaubten, die Vorführung von polnischen Musikstücken, die Deklamation polnischer Gedichte, die Aufführung polnischer Theaterstücke und polnischer Nationaltänze, — womöglich alles im polnischen Nationalkostüm — sorgten dafür, das polnische Nationalbewusstsein wachzuhalten und zu begeistern.

V

Die Reichstagswahlen im Jahre 1893 lieferten den klaren Beweis, dass die polnische Agitation in den letzten drei Jahren wiederum erhebliche Fortschritte gemacht hatte. Freilich war jetzt eine Persönlichkeit in die grosspolnische Bewegung des Ermlands eingetreten, die ihr so lange zum grossen Bedauern ihrer Führer gefehlt hatte: ein Geistlicher, der unbekümmert um den Tadel kirchlicher oder staatlicher Behörden offen und rückhaltlos für das Nationalpolentum eintrat. Es war der Pfarrer Dr. von Wollszlegier — polonisiert aus dem deutschen Wollschläger — in Gilgenburg²⁵. Er war früher schon als grosspolnischer Agitator in Westpreussen hervorgetreten und sollte jetzt durch eine Versetzung von seiner westpreussischen Pfarre nach dem stillen abgelegenen Gilgenburg in Ostpreussen gewissermassen vom Grosspolentum isoliert werden. Die Hoffnung war vergeblich. Er kam gerade mitten in die Vorbereitungen zu den Reichstags- und Landtagswahlen 1898 und stand binnen Kurzem mitten in der Wahlbewegung. Schon pries die „Gazeta Olsztyńska“ ihn als den kommenden Mann und nominierte ihn zum polnischen Kandidaten für den Reichstag und Landtag. Wollschläger aber reiste von einer Wahlversammlung zu anderen und hetzte im echten Agitatorenstil gegen die Deutschen, klagte in heftigsten Ausdrücken die Kirche und die Schule der Vergewaltigung der polnischen Muttersprache an und machte in seinen masslosen Angriffen auch nicht vor der Person des Bischofs von Ermland — er selbst gehörte zur Diözese Kulm — halt. Der Bischof von Ermland sah sich schliesslich genötigt, in einem von den Kanzeln der zweisprachigen Kirchen verlesenen Schreiben eindringlich vor den Agitatoren zu warnen, welche zwischen Klerus und Volk Zwietracht säen wollten. Ungeachtet allen Eintretens der katholischen Geistlichkeit für den Zentrums kandidaten Barkowski, gelang es den Polen schliesslich doch, Wollschläger zunächst in die Stichwahl und dann mit Hilfe der Mittelstandspartei zum endgültigen Wahlsiege zu bringen. Beim ersten Wahlgange erhielt Wollschläger 4791, in der Stichwahl 9045 Stimmen, während es Barkowski nur auf 6887 beziehungsweise 7418 brachte. Die weitaus grösste Zahl der

²⁵ Dąbrówno.

polnischen Stimmen stammte aus dem Kreise Allenstein, nur verhältnismässig wenige aus dem Kreise Rössel (470 beziehungsweise 1452). Bei der Landtagswahl musste Wollschläger, wie vorausszusehen, vor dem Zentrums kandidaten Pfarrer Aczmann, in Bischofsburg²⁶, weichen.

Man mochte über das Ergebnis der Reichstagswahl denken, wie man wollte, man mochte den Wahlsieg Wollschlägers weniger der Überzahl polnischer Stimmen als der damals eigentümlichen politischen Konstellation, welche die Mittelstandspartei auf die Seite der Polen führte, zuschreiben: Tatsache blieb, dass der Wahlkreis Allenstein-Rössel zum ersten Mal durch einen Polen im Reichstag vertreten war und dass die Zahl der im ersten Wahlgang abgegebenen polnischen Stimmen, wenn auch etwas geringer als 1890, so doch immer noch übermässig gross gewesen war.

Wie 1890 so konnte sich angesichts dieser Tatsachen auch jetzt die ermländische Geistlichkeit dem Schluss nicht entziehen, dass ihr Einfluss im ermländischen Volke den grosspolnischen Verlockungen gegenüber ohnmächtig zu werden drohte. Man schien in den Kreisen des Klerus zu bereuen, dass man die „Nowiny Warminskie“ seinerzeit so schnell wieder hatte eingehen lassen und entschloss sich, nochmals den Versuch mit einem polnischen Blatte in Ermland zu machen. Der Umstand, dass Pfarrer Barczewski — Braunswalde²⁷ zum Redakteur der neuen Zeitung „Warmiak“ (der Ermländer) ausersehen war, liess vermuten, dass das Blatt entsprechend der Stellungnahme des Pfarrers Barczewski den polnischen Wünschen in Sachen der polnischen Muttersprache gegenüber ein weites Entgegenkommen zeigen würde. Diese Vermutung hat der „Warmiak“ dann auch später voll bestätigt und in Folge dessen mehrfach den Schein erweckt, als begünstige er das Grosspolentum. Wie zu erwarten, fand die neue Zeitung in der grosspolnischen Presse eine wenig freundliche Aufnahme. „Wozu das pseudopolnische Blatt? Die »Gazeta Olsztynska« ist ja katholisch! Das polnische Volk wird sich nicht von polnischen Redensarten mit germanisatorischen Inhalt verleiten lassen, mit welchen es die geistlichen Germanisatoren füttern wollen“. So der „Dziennik Poznanski“. Der in Allenstein erscheinende „Warmiak“, der von Hause aus anscheinend besser finanziell fundiert war, als seiner Zeit die „Nowiny Warmińskie“ fing mit einer Auflage von 500 Exemplaren an, die zum grösseren Teil von den katholischen Geistlichen bestellt und von ihnen verbreitet wurden; er erschien und erscheint noch heute einmal wöchentlich zu sehr billigen Preisen. Leider haben sich die Hoffnungen, die von diesem Blatte gehegt wurden, nicht in vollem Masse erfüllt. Die Abonnentenzahl ging zurück

²⁶ Biskupiec.

²⁷ Gościszewo.

und beträgt heute ca. 300. Der Pole kann es nicht glauben, dass man seine Muttersprache schützen wolle und könne, ohne zugleich die Wiederaufrichtung des Polenreichs zu wünschen. Immerhin wird dem „Warmiak“ das Verdienst nicht abgesprochen werden können, dass er an seinem Teile mitgewirkt hat, die polnische Bewegung im Ermland etwas aufzuhalten. Denn ein langsames Tempo und sogar ein stellenweiser Stillstand der polnischen Propaganda ist in den folgenden Jahren doch unverkennbar. Äusserungen grosspolnischer Agitation, wie Abhaltung von Volksversammlungen, Gründung von Vereinen, Verteilung polnischer Bücher und dergl. sind nur ganz vereinzelt zu verzeichnen. Von dem Wuttriener und Griesliener Verein verlautete überhaupt nichts mehr, so dass man wohl in der Annahme nicht fehl geht, beide Vereine seien eingegangen. Auch der unter Wollschläger'schem Einfluss neugegründete Verein in Gr. Lensk an der westpreussischen Grenze gab bald nach seiner Entstehung kein Lebenszeichen mehr von sich. Nur der Allensteiner und Dietrichswalder Verein bestanden und blühten weiter. Im übrigen nahm auch die katholische Geistlichkeit nach der gegen ihren Willen geschehenen Wahl Wollschlägers eine womöglich noch entschiedeneren Haltung gegenüber dem Nationalpolentum ein. Nur in ganz vereinzelt Fällen glaubte man von seiten der Regierung ein zu weites Entgegenkommen katholischer Geistlicher gegenüber polnischen Wünschen feststellen zu können. In der Mehrzahl der Fälle ist durch ein Eintreten des Bischofs ein Ausgleich zwischen staatlichen und kirchlichen Interessen geschaffen. In zwei Fällen sah sich die Regierung jedoch genötigt, von ihren Zwangsmitteln Gebrauch zu machen, indem sie zwei katholischen Geistlichen die Ortsschulinspektion nicht übertrug, beziehungsweise wieder entzog.

An den Reichstagswahlen 1898 konnte man das Fazit der letzten fünf Jahre ziehen. Zwar hatte Wollschläger mehr Stimmen als beim ersten Wahlgange 1893 erhalten, doch dies Mehr war so gering (236 Stimmen), dass man darin einen Fortschritt des Polentums im Ermland um weniger erkennen möchte, als ein den Polen genehmerer Mann als Wollschläger, der dazu Geistlicher war, schwerlich gefunden werden kann, und eine grosse Zahl polnischer Stimmen sicher nur seiner Person wegen abgegeben war. Im übrigen musste es als eine schwere Niederlage des Polentums gelten, dass bei dieser Reichstagswahl — bei der übrigens andere Parteien Kandidaten nicht aufgestellt hatten — der Zentrums kandidat Domherr Herrmann die Mehrzahl der Stimmen auf sich vereinigte und er den Wollschläger wiederum aus dem Ermland herausdrängte. Die klerikalen Blätter frohlockten, dass Wollschläger mit seinem polnischen Wahlkomitee für immer im Ermland abgewirtschaftet habe.

Hoffentlich bewahrheitet sich diese Voraussage bei den kommenden Wahlen. Die Aussichten sind wenigstens insoweit günstig geworden, als Wollschläger im Jahre 1900 wieder nach Westpreussen zurückversetzt ist und damit voraussichtlich sein grosspolnischer Einfluss auf das Ermland aufgehört haben wird.

Leider hat sich jedoch die grosspolnische Agitation Wollschlägers an einer anderen Stelle der Provinz, auf dem engeren Gebiet seiner amtlichen Wirksamkeit in Gilgenburg und Umgegend, Spuren hinterlassen, die nicht so leicht verschwinden werden. Dicht an der westpreussischen Grenze amtierend, hat er dem westpreussischen Polonismus die Tür nach dem ostpreussischen Grenzreise, dem evangelisch-masurischen Kreise Osterode geöffnet, ja mehr noch, als Geistlicher der westpreussischen Diözese Kulm und gleichzeitig Abgeordneter des Ermlands hat er die von der grosspolnischen Agitation lange ersehnte Verbindung zwischen dem westpreussisch-polnischen Polentum und dem ermländischen Polentum hergestellt und dieser geistigen Interessengemeinschaft zwischen Ermland und Westpreussen auch einen örtlichen Zusammenhang als unzerstörbare Grundlage zu schaffen versucht. Ein Blick auf die angeschlossenen Karten des Kreises Osterode vom Jahre 1891 und 1901 zeigt, wie sich eine polnische Brücke vom westpreussischen Kreise Löbau quer durch den Kreis Osterode nach dem Ermland baut. Das Eingangstor ist die Gegend von Gilgenburg und Marienfelde, die Ausgangsstelle die Stadt Hohenstein und Umgegend. Der Schwerpunkt der polnischen Agitation scheint vom Kreise Allenstein nach dem Kreise Osterode verlegt zu sein, der Kreis Osterode ist gegenwärtig zu dem vom Polentum am meisten gefährdeten Kreise geworden.

Das, was das Polentum aber hier ganz besonders gefährlich macht, sind die systematisch betriebenen grosspolnischen Kolonisationsversuche, das letzte und zugleich wirksamste Mittel zur Befestigung und Ausbreitung des Nationalpolentums. Wollschläger war es, der das für Westpreussen und Posen verhängnisvoll gewordene Polonisierungsmittel nach Ostpreussen übertrug. Er benutzte dazu zum Teil sein eigenes, angeblich ziemlich beträchtliches Vermögen, vornehmlich aber zog er zu dem Zweck die Löbauer Bank (Spolka ludowa) heran, deren Leiter der Nationalpole Dr. Roysnikowski ist und mit Eifer die grosspolnische Kolonisation im Osterode Kreise betrieb und noch betreibt. Diese Kolonisationstätigkeit besteht entweder darin, dass die Bank Polen, die Grundstücke erwerben wollen, das Kaufgeld leiht, oder darin, dass sie Grundstücke selbst erwirbt und dann an Polen weiter verkauft. In letzterem Falle zieht sie den Erwerb im Wege der Zwangsversteigerung, der regelmässig eine Beleihung bis an die äusserste Grenze der Beleihungsfähigkeit vorausgeht, vor. Für die Neubesiedelung ist sie gegenwärtig zu ihrem

Leidwesen allein auf die Heranziehung von polnischen Kolonisten aus Westpreussen, Posen und Schlesien angewiesen, nachdem seit Mitte der achtziger Jahre die ostpreussische Grenze grundsätzlich den russischen Polen zu dauerndem Aufenthalte gesperrt ist und die damals in der Provinz aufhaltenden russischen Polen des Landes verwiesen wurden — eine seinerzeit zwar als sehr hart empfundene Massnahme, deren segensvolle Wirkungen auf nationalem Gebiet jedoch unverkennbar sind.

Gegenüber den Kolonisationsversuchen des Polonismus ist der einzelne Deutsche machtlos. Sein Preisangebot richtet sich nach seinen beschränkten Mitteln und ihn zu überbieten ist dem vor der Löbauer Bank gestützten Polen ein leichtes. Die Löbauer Bank gewährt im übrigen Realkredit bis zu einer äusserst weit gespannten Beleihungsgrenze, wie sie sich ein deutsches reelles Geldinstitut, sei es öffentlich wie die Kommunal-Sparkassen oder privat, niemals stecken darf. Der kreditsuchende Deutsche wird so der Löbauer Bank direkt ins Netz getrieben und wenn er die mindestens 6% betragenden Zinsen nicht entrichten kann, im Wege der Zwangsversteigerung zur Aufgabe seines Besitzes genötigt.

Hier können dem Deutschtum nur grössere Mittel helfen, sei es, dass sie im genossenschaftlichen Wege verfügbar gemacht werden — die Gilgenburger deutsche Hilfskasse hat damit einen verheissungsvollen Anfang gemacht — oder dass der Staat selbst helfend eintritt, — und auch dies ist bereits geschehen und geschieht mit grossem Erfolge bis auf den heutigen Tag. So ist es im Wege der staatlichen Vermittlung durch rechtzeitiges Zufassen gelungen, eine Anzahl grösserer und kleinerer Güter im Kreise Osterode, zumeist dicht an der Löbauer Kreisgrenze gelegen, für einzelne unter staatlicher Aufsicht stehende Stiftungen zu erwerben und damit deren drohenden Übergang in polnische Hände zu verhindern. Auch die Generalkommission, die früher vielleicht bei der Auswahl der Rentengutsbesitzer nicht immer vorsichtig genug gewesen ist und hie und da auch Polen angesiedelt hat, ist seit Mitte der neunziger Jahre eifrig bemüht, bei Aufteilung von Rentengüter das polnische Element grundsätzlich fern zu halten.

Nur kurz sei an dieser Stelle der seit Jahren andauernden Abwanderung masurisch-deutscher Elemente aus den südlichen Kreisen der Provinz nach dem Westen der Monarchie und der damit in Zusammenhang stehenden Zulassung sogenannter Saisonarbeiter aus Russisch-Polen gedacht. Es unterliegt keinem Zweifel, dass beide Tatsachen vom rein nationalen Standpunkte aus dem Deutschtum jener Gegenden — es sind gerade die zweisprachigen — schweren Nachteil bringen, dem Polentum dagegen nur nützen können. Ein Kätner, der nach dem Westen abgewandert und sein Kätnergrundstück verkauft, schafft freie Bahn

für den polnischen Kolonisten aus dem Ermland, Westpreussen, Posen oder Schlesien, und es ist zu befürchten, dass sich die oben erwähnte systematisch betriebene polnische Kolonisation mehr und mehr dieser verlassen Stellen bemächtigen wird. An die Stelle des abwandernden deutschen Landarbeiters aber tritt der russisch-polnische Saisonarbeiter. Man sage nicht, der Saisonarbeiter sei in nationaler Hinsicht durchaus ungefährlich, weil er politisch völlig indifferent sei. Selbst wenn letzteres richtig ist, so bringt der Saisonarbeiter in jedem Falle seine polnische Sprache mit, das Hauptbindemittel des polnischen Stammes, und stärkt allein durch den Gebrauch seiner Sprache den polnischen Zusammenhang und das polnische Nationalbewusstsein unter der Zweisprachigen Bevölkerung Ostpreussens. Wenn er aber, abgesehen von den kurzen Unterbrechungen, die er in Russland zubringen muss, in dieselbe Gegend wiederkehrt, oder wenn er gar, was oft genug vorkommen mag, überhaupt dauernd in der Provinz verbleibt, so bedeutet er unstreitig einen nicht zu unterschätzenden Zuwachs des Polentums, trotz seines geringen geistigen Niveaus und seines politischen Indifferentismus. Denn die polnische Volkskraft beginnt, nachdem der Adel völlig abgewirtschaftet hat, ein Mittelstand aber nie vorhanden gewesen ist, mit der Entwicklung des polnischen Volks von unten auf: aus den untersten Volksschichten will sie sich zunächst einen kräftigen Mittelstand schaffen, um diesen dann als Grundlage für die höheren Berufsstände zu benutzen. Einstweilen ist für die polnische Bewegung noch die Masse, die Zahl von grösster Bedeutung und sie vermehrt auch den Saisonarbeiter.

VI

Inzwischen, Mitte der neunziger Jahre, hatte die Warschau-Lemberger Zentrale wiederum einem Versuch gemacht, das evangelische Masuren in die polnische Bewegung hineinzuziehen. Allem Anscheine nach war wieder der Bibliothekar Dr. Gasiorowski aus Petersburg — derselbe der in den Jahren 1885 und 1886 vergeblich mit Gerss und Liszewski wegen Gründung eines masurischen Blattes verhandelt hatte — die treibende Kraft. Er hatte jetzt nach langen Suchen endlich eine ihm geeignet erscheinende Persönlichkeit für die Gründung eines masurischen Blattes in dem Literaten Karl August Bahrke²⁸ gefunden. Bahrke, im Jahre 1868 geboren, also damals, 1896, erst 28 Jahre alt war, nachdem er auf mehreren deutschen Universitäten studiert und seine

²⁸ Karol Barke (ur. 1868). Od 1896 r. redaktor „Gazety Ludowej”; wielokrotnie ścigany przez sądy pruskie za działalność polonizacyjną. W 1904 r. wyemigrował do Stanów Zjednoczonych.

Ausbildung in Warschau vollendet hatte, in Wien, Leipzig, Halle, München schriftstellerisch tätig gewesen, hatte eine Zeit lang auch an der in Posen erscheinenden grosspolnischen Zeitung „Dziennik Poznanski“ mitgearbeitet und stellte sich jetzt zur Leitung eines masurischen Blattes zur Verfügung. Seine evangelische Konfession machte ihn dazu noch ganz besonders geeignet. Sicher hatte er ein bestimmtes Programm für seine Zeitung mitbekommen, und dieses wird sich wenig von dem oben erwähnten Ketrzynski'schen unterscheiden haben.

An die Einhaltung dieses Programms war aber Bahrke umsomehr gebunden, als er völlig vermögenslos und finanziell durchaus von seinen Auftraggebern abhängig war. Es konnte ihm in der Zeit, wo seine Zeitung ihre meisten Abonnenten hatte, nachgerechnet werden, dass er zur Unterhaltung des Blattes und zum eigenen Leben jährlich 4000 Mark zusetzen musste. Diese Summe mindestens muss er von ausserhalb zugesandt erhalten haben. Die nach dieser Richtung angestellten Ermittlungen lassen es als sicher erscheinen, dass ihm die Gelder zum grössten Teile aus Russland, wohin er oft verreiste, dann aber auch, namentlich in der Zeit der Wahlen, von Wollschläger, mit dem er in regem Verkehr stand, zugingen.

Es war lediglich ein wohlberechneter Kunstgriff, wenn die neue Zeitung, die sich „Gazeta Ludowa“ nannte, in ihrer ersten Nummer (1. Januar 1896) sich gewissermassen als Fortsetzung der 1891 eingegangenen „Gazeta Lecka“ gerierte und sich im Vorwort als ein Blatt ankündigte, das „keine besondere politische Tendenz verfolgen und namentlich religiösen Inhalt haben sollte“. Die Masuren, die seit dem Eingehen der „Gazeta Lecka“, fünf Jahre hindurch von 1891 bis 1896, eines in masurischer Mundart geschriebenen Blattes entbehrt hatten, griffen mit Freuden zu. Nur an den wesentlich hochpolnischen Dialekt, der dem Redakteur Bahrke geläufiger war als der masurische, mussten sich die Masuren erst gewöhnen.

Es dauerte nur wenige Wochen, da zeigte es sich, wes Geistes Kind die „Gazeta“ war: sie war ein ausgesprochen deutsch-feindliches Organ, das an verhetzendem Tone mit jeder grosspolnischen Zeitung wetteiferte. Und das war das besondere Raffinement der „Gazeta“, dass sie spekulierend auf den streng religiösen Sinn ihrer Leser, ihre zersetzenden Lehren auf Sprüche und Erzählungen der Bibel zu gründen versuchte und die Religion dazu missbrauchte, um unter den bisher friedlichen Masuren Unzufriedenheit mit ihrer wirtschaftlichen Lage und den allgemeinen politischen Zuständen zu verbreiten.

Als Ausgangspunkt der Agitation diente nach grosspolnischem Programm wieder die angebliche Zurücksetzung der polnischen Sprache in der Volksschule, und schon im März 1896 entfuhr der Zeitung folgender

Ausfall gegen die Schulverwaltung: „Solch ein erleuchteter Mann, wie unser Bosse ist, lauert uns auf und möchte uns auffressen, möchte uns vernichten, möchte uns aus der Welt ausrotten. Und doch hat Gott uns erschaffen, damit wir leben. Die heilige Schrift sagt: der Mensch ist zur Ehre Gottes erschaffen. Wir sind nicht Schuld daran, dass wir erschaffen sind. Wenn der liebe Gott nur die Deutschen für gut hielte, hätte er uns ja gar nicht erschaffen. Es ist aber sein Wille, dass auch wir leben“. Oft wiederholt sich anfangs das alte Polenrezept: „Polnische Mutter, wacht darüber, dass unsere Kinder das Polnische nicht vergessen, lehrt sie polnisch sprechen und polnisch schreiben“.

Mit der Zeit wurde der Ton immer anreizender und deutschfeindlicher. „Die Geringschätzung, die man uns Masuren darum, dass wir unsere Muttersprache sprechen, zu Teil werden lässt, schreit zum Himmel nach Rache. Die Worte und Beispiele aus dem Leben Christi müssen überall massgebend sein. Und Christus, diese unerschöpfliche Weisheit, weinte, als er sein Vaterland verlor, bei dem Anblick auf das zerstörte Jerusalem. Wir erkennen daraus, dass es Pflicht jedes Christen ist, sein Vaterland zu lieben, dagegen sündigen die sehr, welche es uns mit aller Gewalt entrissen. Was das Wort Vaterland bedeutet, ist nicht nötig aufzuklären, und niemand wird dem widersprechen, dass der bedeutendste Teil desselben und der beste Nachlass von unseren Vätern unsere geliebte masurische Sprache ist“.

Schliesslich trat die Fürsorge der „Gazeta“ für die Erhaltung der polnischen Sprache ganz in den Hintergrund. Das Blatt erblickte seine Aufgabe vornehmlich darin, den Masuren gegen das bestehende Regierungssystem aufzuhetzen. „Jeder Bürger des Vaterlandes, in welchem er ohne Bedrängnis und Sorgen gelebt hat, wird es stets schützen, und umgekehrt wird er sich freuen, wenn eine Gelegenheit zum Untergange des Vaterlandes eintritt, in welchen er ein Sklave war nach der Melodie: »Steuern zahlen und Maul halten«“. „Unsere Grossväter und Urgrossväter wollten uns gewiss nicht in solcher Not lassen. Sie haben uns wahrlich in die Hände einer Nation geraten lassen, welche mit uns nicht umgeht, wie es das Christentum fordert. Unsere Lage ist gleich einer Knechtschaft“. Schwere Zeiten sind gekommen für das ganze Volk nach dem preussischen Raub... Heute hat der Indianer und Hottentott es besser als unser Bauer“. „Dieser Unflat (d. h. der Deutsche) hat sich so sehr bei uns eingenistet, dass er uns das Beste fortgenommen hat“.

Ja, auch vor der evangelischen Geistlichkeit machte die „Gazeta“ trotz ihres ausgesprochenen evangelischen Charakters nicht halt: „Die Geistlichen bekümmern sich um nichts so sehr, als um Sattessen, Satttrinken und Sattschlafen“. „Die Geistlichen sind daran Schuld, dass die Kirche, das Haus des Gebetes, ein Haus lächerlicher Dinge wird“. Doch

alle derartigen Ausfälle gegen die Geistlichen waren so gefasst, als richteten sie sich lediglich gegen Personen. An dem evangelischen Bekenntnis als solchem zu rütteln, wagte die „Gazeta“, aus der Vergangenheit lernend, nicht. Eine Lemberger Zeitung „Ruch Katolicki“ (Katholische Bewegung), die davon gesprochen hatte, dass die Masuren Ostpreussens sich in der bedauerlichen lutherischen Häresie nicht wohl fühlten und zu der Überzeugung gelangt seien, die polnische Politik müsse katholisch sein, erfuhr eine harte Abfertigung durch die „Gazeta“: „Wahrhaft unparlamentarisch ist es, über die bedauerliche lutherische Häresie zu schreiben. Der »Ruch Katolicki« mag zu seiner Kenntnis nehmen, dass wir gute Protestanten sind und bleiben werden. Das, was das Lemberger Blatt falsch nennt, ist uns wert und teuer und wir wundern uns nur, dass ein ernstes Blatt am Ende des 19. Jahrhunderts auf diese Weise Sympathien zu gewinnen sucht. Wo ist ihr Verstand? Pfui, Schande!“

Die vorstehenden Proben legen genügend Zeugnis ab von dem Geiste und dem Tone der „Gazeta Ludowa“. Es mochte selbstverständlich erscheinen, dass eine solche Zeitung in häufigem Konflikt mit dem Strafgesetz geraten musste. Tatsächlich ist auch Bahrke während seiner Redakteurzeit aus gerichtlichen Untersuchungen wegen Beleidigung, Verleumdung, Aufreizung zum Klassenhass und dergleichen, die in den meisten Fällen zu teilweise recht schweren Bestrafungen führten, nicht herausgekommen.

Eine besonders rege Tätigkeit entwickelte Bahrke und seine „Gazeta“ mit dem Herannahen der Reichstagswahlen 1898. Im November 1897 berief er mit grossem Lärmen eine Volksversammlung nach Lyck, zu der glücklich 30 Teilnehmer sich einfanden. Am 1. Dezember war dann in der „Gazeta“ zu lesen, dass sich auf der „sehr zahlreich besuchten“ Volksversammlung ein Wahlkomitee der masurischen Volkspartei gebildet habe, das sich die Wahl eines masurischen Abgeordneten in den Reichstag zur Aufgabe gesetzt habe. Der Wahlkandidat war natürlich niemand anders als Bahrke selbst. Nachdem er in einer anscheinend fingierten Korrespondenz zwischen einem masurischen Bauer und sich selbst eine Weile sich geziert hatte, stellte er sich „dem allgemeinen Verlangen“ nachgebend, als Reichstagskandidat der masurischen Volkspartei zur Verfügung.

Je näher die Wahl heranrückte, um so verhetzender wurden die Artikel der „Gazeta“. Das in unzähligen Variationen behandelte Thema war lediglich die jämmerliche, bedrückte, geknechtete Lage der Masuren und grimmigster Hass gegen die „feinen Herren“, die Konservativen. Das, was allenfalls der masurischen Volkspartei das Recht zur Bildung einer besonderen Partei hätte geben können, der Grundsatz der

Erhaltung der Muttersprache, trat vor Fragen wirtschaftlicher und allgemein politischer Natur völlig in den Hintergrund. Wenige Tage vor der Wahl entschloss sich endlich Bahrke, aus seinen allgemein gehaltenen Hetzartikeln ein Programm zusammenzustellen: „Was will der Redakteur Bahrke? Er will, dass die Abgaben gleichmässiger verteilt werden, besonders die Einkommensteuer. Die Schullasten sollen ebenso mehr gerecht auf die Güter gelegt werden. Im Kreistag sollen mehr Bauern sitzen. Den Amtsvorsteher sollen die Wirte, Kätner und alle Dorfbewohner wählen. Die Polizei sollen in den Dörfern die Schulzen ausüben. Die Königlichen Domänen sollen auch den Minderbemittelten verpachtet werden. Ein masurischer Kanal soll bis Lyck und nach Polen hinein gebaut werden. Die Chausseen sollen durch Dörfer und nicht grösstenteils nach den Gütern hin gebaut werden. Billigere Tarife für Maschinen und Dungstoffe sollen eingeführt, die Gemeinden mit den Gütern vereinigt werden. Die Armenkosten sollen nicht bloss auf die Wirte fallen, der Meliorationsfonds soll vergrössert, die Religion und Muttersprache soll erhalten werden. Die allgemeine Wahl für den Reichstag soll erhalten und für das Abgeordnetenhaus soll dieselbe Wahl eingeführt werden. Das sind die Dinge, für welche wir bisher gekämpft haben und weiter kämpfen werden“.

War schon aus diesem für den Wahlkreis Oletzko-Lyck-Johannisburg²⁹ aufgestellten Programm die Zuneigung der masurischen Volkspartei zur freisinnigen Volkspartei unverkennbar, so wurde sie im Wahlkreise Sensburg-Ortelsburg noch offensichtlicher dadurch, dass hier von der masurischen Volkspartei, zusammen mit der freisinnigen Volkspartei, ein gemeinschaftlicher Kandidat für die Reichstagswahl, der Drogist Lewandowski aus Gnesen, aufgestellt wurde. Durch ihn aber reichte wiederum die masurische Volkspartei dem Grosspolentum die Hand, denn Lewandowski war ausgesprochener Grosspole, der in Gnesen die dortige grosspolnische Zeitung „Lech“ begründet hatte und an der katholisch-polnischen Vereinstätigkeit Gnesens sich eifrig beteiligte. Es liegt wie ein wohlverbreitetes System in der Aufstellung der polnisch-masurischen und polnisch-ermländischen Kandidaten von Osten nach Westen von Bahrke über Lewandowski zu Wollschläger.

Zu den lärmenden und aufdringlichen Wahlartikeln der „Gazeta“, die beide Kandidaten: Bahrke und Lewandowski, mit gleicher Wärme unter ihren Schutz genommen hatte, traten dann noch häufige Agitationsreisen des Bahrke und Lewandowski, welche letzterer sich noch den für den freisinnigen Bauernverein Nordost wirkenden Schriftsteller Bax mitgebracht hatte; sowie wiederholte Wahlversammlungen in beiden

²⁹ Pisz.

Wahlkreisen, auf denen ganz im Stile der „Gazeta“ verhetzende Wahlreden gehalten wurden.

Gegenüber dieser unter Aufwand von viel Mühe und Geld unternommenen Agitation war das Wahlergebnis — wenigstens für den Wahlkreis Oletzko-Lyck-Johannisburg — ein überaus dürftiges. Bahrke erhielt in seinem Wahlkreise nur 229 Stimmen und unterlag gegenüber dem konservativen Kandidaten kläglich. Für Lewandowski gestaltete sich das Ergebnis günstiger; er erhielt im ganzen 5874 Stimmen, im landrätlichen Kreise Ortelsburg allein sogar mehr als die Hälfte der hier abgegebenen Stimmen. Wenn er gleichwohl nicht durchkam, so lag es an der guten Haltung des Kreises Sensburg, aus dem nur eine geringe Anzahl von Stimmen für ihn abgegeben wurden.

Nicht mit Unrecht wird man die Niederlage der masurischen Volkspartei im Wahlkreis Oletzko-Lyck-Johannisburg der Wirksamkeit der im März 1898 neugegründeten „Gazeta Mazurska“ zuschreiben dürfen, einem auf christlich-patriotischer Grundlage beruhenden Blatte, das überdies die Sympathien der Masurischen Bevölkerung von vornherein sich dadurch gewann, dass es im Gegensatz zur „Gazeta Ludowa“ im rein masurischen Dialekt ohne hochpolnische Beimischung geschrieben und mit Illustrationen versehen war. Das Blatt erschien einmal wöchentlich in einer durchschnittlichen Auflage von 3000—3500 Exemplaren und brachte alle 14 Tage eine Beilage religiösen Inhalts. Es wurde durch den christlichen Zeitschriftenverein in Berlin (Prediger Hülle) gedruckt und auch teilweise redigiert. Die politischen und lokalen Artikel wurden von Lyck ausgeliefert. Es ist zu bedauern, dass dies Blatt nicht auch bereits vor der Wahl im Kreise Ortelsburg zahlreichere Verbreitung gefunden hatte. Das Resultat wäre auch hier vielleicht ein besseres gewesen.

Im übrigen rührt wahrscheinlich der grössere Teil der für Lewandowski im Kreise Ortelsburg abgegebenen Stimmen von den in jenem Kreise besonders zahlreich vorhandenen sogenannten Gromadtkis, einer ausserhalb der Landeskirche stehenden Sekte, her. Ihre Haltung bei der Wahl würde den wiederholt hervorgehobenen Satz beweisen, dass das evangelische Bekenntnis den sichersten Schutz gegen die grosspolnische Agitation bildet. Mit der Wiedergewinnung der Gromadtkis für die evangelische Kirche würde auch der nationalen Sache des Deutschtums ein grosser Dienst geleistet sein.

Bald nach der Wahl verliess Bahrke Lyck und begab sich nach Russland, um einer gegen ihn erkannten viermonatigen Gefängnisstrafe zu entgehen. Die Zeitungsdruckerei der „Gazeta“ kam zur Versteigerung und leider erhielt der Nachfolger des Bahrke, ein gewisser Neuhaus, der anscheinend mit Wollschläger'schem Gelde bot, den Zuschlag. Nach

kurzer Unterbrechung, während der die „Gazeta“ in der Hartung'schen Zeitungsdruckerei in Königsberg gedruckt wurde, setzte Neuhaus das Zeitungsunternehmen wieder von Lyck aus bis zum Mai 1900 fort.

Jetzt übernahm Hugo Bahrke, ein Bruder des ersten Redakteurs, die Leitung des Blattes. Seine Einführungsworte, er wolle ganz im Geiste und in den Bahnen seines Bruders die „Gazeta Ludowa“ redigieren, machte er binnen kürzester Frist wahr. Der verhetzende Inhalt und Stil der neuen „Gazeta“ war womöglich noch ärger als der der alten. So konnte ihm auch sein gleichfalls in den Einleitungsworten geäußertes Vorhaben, allen Prozessen, soweit als irgend möglich aus dem Wege gehen zu wollen, nicht gelingen. Er erhielt, wie früher sein Bruder, eine Strafe nach der anderen, wurde schliesslich wegen Fluchtverdachts verhaftet und musste wegen verschiedener Vergehen im ganzen beinahe 8 Monate Gefängnis verbüssen.

Nach seiner Verhaftung übernahm ein gewisser von Rakowski, der von Zoppot nach Lyck zuzog, die Redaktion. Katholischer Religion und anscheinend in katholisch-polnischem Solde stehend, leitete er das Blatt mehr und mehr in katholisch-polnische Bahnen, erreichte jedoch damit nichts weiter, als dass die Abonnentenzahl sich von Monat zu Monat verminderte. Eine weitere Schwierigkeit entstand dem Blatte dadurch, dass von Rakowski, der bereits aus Berlin wegen seiner Vorstrafen ausgewiesen war, nach kurzem Aufenthalt in Lyck, auch von hier durch die Landespolizeibehörde des Orts verwiesen wurde, wieder nach Zoppot zog und von hier die Redaktionsgeschäfte führte. Da letzteres jedoch auf die Dauer nicht ging, wurde ein neuer Redakteur in Stanislaus Paczinski, einem katholischen Polen gewonnen, der die Zeitung bis zum Oktober 1901 leitete. Die „Gazeta Ludowa“ unterschied sich jetzt in nichts mehr von der „Gazeta Olsztynska“, und es ist bezeichnend, dass Paczinski im Herbst 1901 die Leitung der „Gazeta Olsztynska“ als Nachfolger des wegen andauernder Krankheit aus der Redaktion ausgeschiedenen Sewerin Pieniężny übernahm. Er ist es auch wohl gewesen der die nunmehr von einem Schriftsetzer Gabryelewicz versehene Redaktion der „Gazeta Ludowa“ veranlasste, den allmählich heiss gewordenen Boden in Lyck zu verlassen und ihren Sitz nach der Stadt Ortelsburg, und damit zugleich in die Nähe von Allenstein zu verlegen. Hier stellte die „Gazeta Ludowa“ im Februar 1902 ihr Erscheinen überhaupt ein. Die Gründe des Aufhörens des Blattes sind im Abschiedsworte selbst deutlich genug klar gelegt. Dasselbe möge deshalb auszugsweise hier folgen: „Mit einer unendlich schmerzlichen Benachrichtigung stehen wir heute vor euch, masurische Brüder. Mit dem heutigen Tage sehen wir uns nämlich gezwungen, wenn auch möglicherweise nicht auf immer, aber wenigstens auf einen unbestimmten Zeitraum die Expedition der

»Gazeta Ludowa« zu schliessen. Viele Ursachen trugen dazu bei. Zu allererst der Mangel an Begeisterung und die zu kleine Zahl der Leser. Verführt durch uns feindliche Schriften unter ihnen durch den preussischen »Volksfreund«, geschreckt durch die Gendarme, Gemeindevorsteher und andere Beamte, abonnierte und verbreitete das polnische Volk in Masuren aus Furcht zu wenig die »Gazeta Ludowa«. Ausserdem blieben der Expedition selbst viele Widerwärtigkeiten und Hindernisse nicht erspart. Im Verlauf ihres kurzen Erscheinens hatte die »Gazeta Ludowa« mehrere Prozesse und ihre Redakteure erhielten im ganzen einige Monate Gefängnis [...] Da kein Ende dieser immerwährenden Anfeindungen und Widerwärtigkeiten abzusehen ist, wollen wir zu dieser Zeit die Expedition dieser Zeitung aufgeben... Trauer erfüllt unsere Herzen und aus dem Munde strömen die Worte, wie sie Jesus sprach, der Herr, als er die Schaaren des hungernden Volkes sah: »Mich jammert dieses Volkes«. So jammert uns der halben Million dieses masurischen Volkes, welches sich ohne ein polnisches Schriftstück begeben muss und welchem »der preussische Freund« anstatt des Brotes einen Stein darbietet... Wir haben die Hoffnung, dass entweder unter demselben oder unter einem anderen Titel in nicht langer Zeit ein neues polnisches Blatt in Masuren erscheinen wird... Wir hatten Gelegenheit uns zu überzeugen, dass auch unter den Masuren tätige Getreue leben, welche ihre polnische Nationalität und Sprache schätzen und ehren, wie ein teures Erbteil der Väter. Das erfüllt uns mit der Hoffnung, dass ausser den feindlichen Kreisen, auch unter den Masuren nicht verloren geht die nationale Erkenntnis und das Empfinden der Zusammengehörigkeit mit dem 20 Millionen starken polnischen Volkstums. In dieser Hoffnung nehmen wir Abschied von Euch masurische Brüder, auch Gott empfehlend uns und unsere gerechte polnische Sache, für welche wir bis zum Tode zu kämpfen und zu leiden bereit sind».

Es erscheint danach zweifellos, dass der vornehmlichste Grund für das Eingehen der „Gazeta“ in der wachsenden Verbreitung der in masurischer Sprache gedruckten Ausgabe des im Verlage der Ostpreussischen Druckerei und Verlagsanstalt in Königsberg erscheinenden Wochenblatts „Der preussische Volksfreund“ oder mit dem masurischen Titel „Pruski Przyjaciel Ludu“ zu suchen ist. Der masurische „Volksfreund“ erscheint seit dem 1. Januar 1900, gewissermassen als Fortsetzung der Ende 1899 eingegangenen „Gazeta Mazurska“, jener Zeitung, der der günstige Wahlausgang der Reichstagswahl 1898 im Wahlkreise Oletzko-Lyck-Johannisburg zuzuschreiben war. Er bringt den wesentlichen Inhalt des „Preussischen Volksfreundes“, enthält aber auch selbstständige Artikel, insbesondere solche, welche sich gegen die national-polnische Bewegung richten. Seine Auflage in Masuren beträgt gegen-

wärtig 4100 Exemplare. Als Gratisexemplar soll im übrigen dem Blatte für die Folge der masurische Volkskalender beigelegt werden, der seit 1896 vom Superintendenten a.D. Gerss bearbeitet wird und eine Verbreitung von ca. 10 000 Exemplaren besitzt.

Der zweite Grund für das allmähliche Zurückgehen und endliche Aufhören der „Gazeta Ludowa“ ist aber darin zu erblicken, dass das Blatt je länger, je mehr seinen ursprünglichen evangelischen Charakter aufgab und um nicht katholisch zu werden, bekenntnislos wurde, dadurch aber die in ihrem evangelischen Glauben unerschütterlichen Masuren mehr und mehr von sich abstieß.

Es gewinnt den Anschein, als ob diese letztere Lehre von der Warschauer Zentrale fortan besonders beherzigt werden soll. Verbürgten Nachrichten zufolge wird gegenwärtig von Warschau aus nach einem streng evangelischen Redakteur gesucht; am liebsten, so scheint es, möchte man einen der evangelischen Geistlichen Polens — es gibt deren dort ca. 70 — mit der Redaktion betrauen. Das würde allerdings eine grosse Gefahr für das evangelische Masuren bedeuten, und es bleibt nur zu hoffen, dass aus diesen Plänen, hinter denen anscheinend der Generalsuperintendent der evangelischen Gemeinden Polens in Warschau steht, nichts würde.

VII

Das Auftauchen einer polnischen Fibel hier, eines polnischen Katechismus dort, das Bestehen einer polnischen Bibliothek, das Fest eines polnischen Vereins, die Unterstützung eines befähigten polnischen Knaben — kurz, alle Einzelsymptome der grosspolnischen Bewegung möchten demjenigen, dem die dahinter stehende Organisation unbekannt ist, mehr oder weniger harmlos erscheinen. Doch auch alle die in vorstehenden Abschnitten erörterten grossen Organisationen der polnischen Propaganda, wie der Volksbibliothekverein, der Marcinkowski-Verein, das Zentral-Wahlkomitee und andere, lassen vorsichtigerweise noch nicht die ganze Staatsgefährlichkeit ihrer Grundsätze und Bestrebungen erkennen: bestimmt in der grossen Öffentlichkeit zu wirken, müssen sich ihre Satzungen, müssen sich ihre Verhandlungen durchaus im Rahmen der Gesetze halten, da sie andernfalls ihre polizeiliche Auflösung zu gewärtigen hätten. Sicher ist, dass hinter diesen bekannten Organisationen, deren nächster Zweck die Öffentlichkeit nicht zu scheuen braucht, noch anderweite Geheimbünde bestehen, an deren Staatsgefährlichkeit kein Zweifel sein kann. Sicher ist, dass alle Äusserungen der grosspolnischen Propaganda mit diesen geheimen Zentralstellen in Verbindung stehen, dass aber die Verbindungsfäden auf das sorgfältigste

geheim gehalten werden. Nur dem Zufall ist es zu verdanken, wenn hie und da solche Verbindungen aufgedeckt oder wenn gar die Organisationen der geheimen und geheimsten Zentralstellen ans Licht gezogen werden. Solches ist in letzter Zeit anlässlich verschiedener Prozesse in ziemlich umfangreicher Weise gelungen.

Der kurzen Erörterung der Verfassung der verschiedenen Geheimorganisationen sei vorausgeschickt, dass der Grosspole die Erde einteilt in „Polen“ und „Ausland“. Von Ostpreussen wird — anscheinend erst in Folge der Ergebnisse der letzten Jahrzehnte — das Ermland, nicht aber Masuren zum Polenreich gerechnet; freilich unter willkürlicher Ausdehnung der Grenzen des Ermlands, und zwar nach Norden bis Königsberg und nach Süden und Westen bis zur russischen beziehungsweise westpreussischen Grenze. Danach würden die masurischen Kreise des Regierungsbezirks Gumbinnen einstweilen noch Ausland sein, doch gewinnt es den Anschein, als ob dem fingierten Polenreich demnächst noch eine neue Provinz „Masovien“ einverleibt werden soll.

In jedem politischen Staatsganzen, in dem eine grössere Anzahl von Polen wohnt, besteht als weiteste Zusammenfassung aller polnischen Elemente ein „Bund aller Polen“. Für Deutschland ist ein solcher im Jahre 1894 anscheinend auf Anregung des Zentralwahlkomitees für Westpreussen und Ermland auf einer zahlreich besuchten Generalversammlung in Bochum in Westfalen begründet worden. Sein Zweck ist, zum Unterschied von den satzungsmässig beschränkten Vereinszwecken der polnischen Einzelvereine, der denkbar umfassendste: „die Vereinigung aller in deutschen Provinzen lebenden Polen, um ihre moralischen und materiellen Rechte zu sichern, bei bedingungsloser Ausschliessung sozialdemokratischer und ähnlicher Machinationen“. Der Bund zieht damit das fast unbegrenzte Gebiet der Sicherung der sittlichen und materiellen Rechte seiner Mitglieder in den Bereich seiner Tätigkeit; ja dem Vorstande wird sogar die völlig unbeschränkte Befugnis eingeräumt, „nach eigenem Ermessen im Einvernehmen mit den Staatsgesetzen für das Wohl der Vereinsmitglieder zu wirken“.

Diese Bünde aller Polen stehen bereits auf der Grenze der geheimen und deshalb staatsgefährlichen Organisationen. Ihre Satzungen haben sie noch für alle Fälle so gefasst, dass sie vor den Gesetzen, was ihren satzungsmässigen Zweck betrifft, noch bestehen können. Ihre Tätigkeit entzieht sich indes bereits in vielen Beziehungen völlig der Öffentlichkeit und leitet zu den geheimsten internationalen Zentralstellen über.

Die Zentralstelle für die gesammte polnische Bewegung der Erde, in der alle Fäden zusammenlaufen, ist die polnische Nationalliga; sie scheint aus Gründen der Sicherheit keinen bestimmten Sitz zu haben, häufig hat sich ihre Vertretung „das Zentralkomitee“ von Warschau aus

geäußert, so dass hier wohl der regelmässige Versammlungsort der Liga zu suchen sein wird. Als das Endziel der Liga ist wiederholt von dem Zentralkomitee" die vollständigste Unabhängigkeit, die nationale Selbständigkeit des künftigen Polenreichs bezeichnet.

Von der Nationalliga gegründet und abhängig, ist der polnische Nationalschatz in Rappersvyl in der Schweiz dazu bestimmt, „im Augenblick der entscheidenden Aktion" für das neugegründete oder unmittelbar vor der Gründung stehende Polenreich flüssig gemacht und nötigenfalls in die Staatskasse des neuen Polenreichs übergeführt zu werden. Zur Füllung und Vermehrung des 1901 etwa 200 000 Francs betragenden Schatzes ist eine Art Nationalsteuer eingeführt, die durch Vermittelung sogenannter Gouvernements- und Landeskassen nach Rappersvyl zusammenfliessen. Die Zinsen des Schatzes können nach den Satzungen zu einer „aktiven" Verteidigung auf polnischem Grund und Boden verwendet werden.

Ein weiteres Organ der Nationalliga ist die Nationaldemokratische Partei, eine ebenfalls die ganze Erde umfassende polnische Vereinigung, deren Zweigvereine anscheinend die oben erwähnten Bünde aller Polen sind. Doch während der Bund aller Polen in Deutschland noch auf dem Boden der Staatsgesetze steht, wird auf dem geheimen Programm der Nationaldemokratischen Partei zur Erreichung des Endziels nicht mehr bloss die Anwendung legaler Mittel sondern auch illegaler Mittel ausdrücklich für zulässig und geboten erachtet. Zum Verständnis für manche geradezu unbegreifliche Vorgehen einzelner polnischer „Märtyrer" möge folgende Stelle aus dem Programm der Partei hier Aufnahme finden: „In denjenigen Fällen, in denen die Entfaltung einer polnischen Aktion notwendig ist, es sich aber nicht möglich machen lässt, ihr eine legale Form zu geben, schreibt unser Programm ein ungesetzliches Vorgehen vor, indem es nicht einmal offenes ungesetzliches Vorgehen ausschliesst, soweit dasselbe gegebenen Falls und so wie geschehen, sich als nützlich und zweckentsprechend erweist".

Endlich seien noch der gleichfalls auf Betrieben der Nationalliga ins Leben gerufenen „Vereinigung der Vereine der polnischen Jugend im Auslande, und als deren Zweigverein in Deutschland der Verband der Vereine der Jugend in Deutschland" gedacht. Es sind zwei bis ins Einzelne nach ausführlichen Statuten geordnete Organisationen, die die gleichen Ziele, wie die Liga und Nationaldemokratische Partei verfolgen. Da gibt es eine Verbandskasse, da gibt es einen Vorortverein, der die Geschäfte des Verbandes für ein Jahr führt, da gibt es auch alljährliche Verbandstagungen. Es darf als sicher gelten, dass jeder polnische Studentenverein und durch ihn jeder polnische Student dem Verbands beziehungsweise der Vereinigung angehört.

Ebenso darf allgemein behauptet werden, dass alle polnischen Vereine, regelmässig freilich erst wieder durch Vermittelung grösserer Organisationen den oben aufgeführten Geheimbünden zugehören. Mögen ihre öffentlichen Statuten noch so unverfänglich sein, ihre Verbindung mit diesen Geheimbünden lässt ihre tiefsten Ziele unzweideutig erkennen und offenbart ihre hochverräterischen Absichten. Tatsächlich sind auch die Gerichte in einer Reihe von Fällen, in denen die Zugehörigkeit einzelner Personen zu diesen Geheimorganisationen nachgewiesen werden konnte, zur Verurteilung wegen Hochverrats gelangt.

gez. *Dr. jur. Ernst Eilsberger*